Nr. 46. Jahrgang V. Allgemeine Berlin, 13. Novemb. 1896.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Redakteur: A. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. * Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,00,
alle andern Länder Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „**Wochenschrift**“ erscheint an jedem Freitag mindestens 20 Seiten ($2\frac{1}{2}$ Bogen), der „**Jeschurun**“ Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten ($\frac{1}{2}$ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Anzeigen werden mit **25 Pfg.** für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen oder größeren Aufträgen tritt eine Preisermäßigung ein. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen für dieses Blatt entgegen.

Inhalt:

Jakob der Träumer.

Fast noch bewundernswerter als Israel der Gotteskämpfer ist Jakob der Träumer. Vereinsamt und verlassen, auf freiem Felde und harkem Lager, hat er die Kraft und den Mut zu — träumen. Er träumt so herrlich, als gäbe es nicht Tücke noch Bosheit auf Erden, so verheißungsvoll, als ständen Millionen hinter ihm, seines Wortes, seiner Weisung gewärtig. Er träumt, daß eine Leiter, obwohl auf der Erde stehend, mit der Spitze an den Himmel reiche, daß die Engel Gottes, obwohl den Höhen entsprossen, auf den Staffeln nicht blos auf-, sondern auch niedersteigen. Der Träumer Jakob läßt uns den thatkräftigen Israel ahnen, denn aus solchem Holze werden Charaktere geschnitten, aus solchen Charakteren „Gotteskämpfer“ gebildet.

Wären wir Prediger, wir würden — reim di oder i freß di! — in dieses biblische Bild die Geschichte des jüdischen Stammes hineinpressen. Nämlich so: Angefeindet von seinem stärkeren Bruder, verläßt Jud Jakob das Vaterhaus, gestützt nur auf seinen Stab „Thora“; strebt er einem Ziele entgegen, in weite Ferne gesteckt von seinen Propheten. Unterwegs überrascht ihn die Nacht; die Sonne war untergegangen; ohne Scheu legt er sich nieder, den Stein „Golus“ unter dem Haupte und — träumt. Er träumt von der Vergeistigung des Menschlichen, von der Verkörperung des Geistigen; er vernimmt die Stimme der ewigen Wahrheit, die ihm, dem Einsamen und Bedrängten, das Land als Erbteil verheißt, in dessen Gebiet ihn die Nacht überrascht, ihm die Sonne untergegangen war. Trotz Finsternis und Vereinsamung träumt Jud Jakob von der herrlichen Zukunft, die seiner Lehre gehöre . . .

Da wir aber nicht Prediger, sondern Journalisten sind und keine Kanzelrede, sondern einen kurzen Leiter zu schreiben haben, so sei es uns gestattet, in den biblischen Rahmen ein anderes Bild hineinzusetzen, das nicht weniger zeitgemäß, nicht minder aktuell ist als der dieswochige Schriftabschnitt: das Bild nämlich von der neuen Strömung, die im modernen Israel um Anerkennung ringt, von der kleinen noch ohnmächtigen „Partei“, die in allen Kreisen Gleichgesinnte sucht.

Das Israel der Gegenwart schläft, — hier trotz des alten Synagogensanges, dort trotz des neuen Orgelklanges; es schläft den Schlaf der Indifferenten, aus dem nur lärmendes Geräusch es aufrüttelt, in den es aber gar bald wieder verfällt. Einige wenige in seiner Mitte haben Jungjakob sich zum Vorbilde erwählt; sie haben trotz und in der Oede, die sie umgiebt, trotz und in der Nacht, die sich über sie breitet, Kraft und Mut zu träumen. Sie träumen von der Unvergänglichkeit des jüdischen Idealismus, der die Erde mit dem Himmel verbindet; sie träumen, daß es Engel seien, welche die in die Höhe führende Leiter auf- und niedersteigen. Das Geräusch, welches die Indifferenten aus ihrem Schlafe erwecken soll, rüttelt aber auch sie aus ihrem Traume auf, und der schönen Illusion folgt schmähliche Enttäuschung. Nicht Engel sehen sie auf- und niedersteigen, sondern schwache Menschenkinder, die zu zwerghaft sind, um die Höhe emporklimmen zu können, und darum ihre Mitzwerge als Staffel benutzen. Der Eine stellt sich auf die Schultern des Andern und erscheint dem halbgeschlossenen Auge des Schläfers als Riese und wünscht auch von dem minder verschleierten Blick des Träumers als Großer angestaunt zu werden. Und da sich Jungjakob weigert, dieses Zugeständnis zu machen, als Musik anzuerkennen, was nur Paukengerassel ist, zieht er sich aus der Mitte der Vielzuvielen auf den Kreis der Vielzuwenigen zurück, um mit ihnen zu wirken, mit ihnen zu träumen. Und wenn der tiefe Schlaf

der Indifferenten sich dereinst wird in Tod gewandelt haben, dann wird das Wirken Jakob des Träumers beginnen, dann wird er sich zu der Höhe eines Gotteskämpfers durchgerungen haben. Störet ihn darum nicht durch euer Reklamegeschrei in seinem Traume, denn sein Traum ist sein Leben.

Explicit.

* * *

Die Engel der Fremde.

(Zu Sabbat Wajeze.)

In die Fremde muß er ziehen,
Jakob, aus dem Vaterhaus,
Denn des Bruders Rachegluhen
Jagt ihn in die Welt hinaus.

Und er wandert. Und am Abend
Er sich an der Grenze fand,
Und der Schlaf, ihn süß erlabend,
Holde Träume um ihn wand.

Vor sich eine Leiter sieht er,
Bis zu Gott ragt sie hinan,
Und die Engel, auf und nieder
Steigen sie die steile Bahn.

Und er fraget: „Die enteilen,
Sind sie mir nicht wohlgesinnt?"
„Wir bei dir nicht können weilen,
Wir der Heimat Engel sind!"

„Liebe" wir, „Vertraun" uns nennen,
„Muttersorge", „Kindespflicht", —
Wir, der Heimat Engel, können
In der Fremde helfen nicht.

Dorten die herniedersteigen,
Sind von nun ab dein Geleit:
„Vorsicht", „Mißtraun", „kaltes Schweigen",
„Trug" und „Rücksichtslosigkeit". —

„O du kalte, o du schlimme
Fremde! — Mir der Mut entsinkt" —
Ruft er. — Aber Gottes Stimme
Also jetzt hin zu ihm dringt:

„Wer nicht in sich selbst ein Heim hat,
Wird sich nie ein Heim erbaun!
In der Fremde, in der Heimat
Hilft nur — Gott- und Selbstvertraun!

Trotze mutig den Gefahren,
Wandre zuversichtlich fort!
Wechseln auch der Engel Scharen:
Gott ist Gott an jedem Ort"!

Offenbach a. M. Dr. J. Goldschmidt.

Aus dem Berliner Gemeindeparlament.

Berlin, 9. November.

Die „Linksschwenkung" der Herren Repräsentanten und die „Annäherung" an den Vorstand, die wir vor kurzem unseren Lesern zu melden hatten, ist nicht von langem Bestande gewesen. Als wir gestern von der Tribüne hinunterschauten, sahen wir wieder wie vordem Herrn Landsberger uns grade gegenüber und Justizrat Meyers teures Haupt gerade unter uns. Kurz und gut, der Status quo ante ist im Sitzungszimmer wiederhergestellt worden und wir müssen es nun dem Divinationsvermögen des Vorstandsorgans überlassen, aus dieser „Rückkehr zur alten, bewährten Praxis" so viel Schlüsse zu ziehen, wie es ihm beliebt.

Was nun die Verhandlungen selbst anbetrifft, so möchten wir mit Goethe bemerken:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Die Hochflut der Erregung scheint sich verlaufen zu haben, die Geister haben sich wieder beruhigt, und die ruhige, leidenschaftslose Diskussion ist wieder in ihre Rechte eingetreten.

Zunächst beschäftigte sich die Versammlung mit der Annahme einiger Schenkungen, und zwar der Frau Pauline Zaller im Betrage von 10000 Mark, der Frau Regina Lewent im Betrage von 5000 Mark und des Herrn Kommerzienrat Aron im Betrage von 8000 Mark. Alle diese Summen sind für das Hospital bestimmt; im Verhältnis zu den übrigen Wohlthätigkeitseinrichtungen war gerade das Hospital bis jetzt wenig von mildthätigen Geschenkgebern bedacht worden und es ist deshalb höchst erfreulich, daß endlich auch einmal das Hospital reicher Spenden sich erfreuen darf. Eine weitere Zuwendung in Höhe von 95000 Mark ist der Altersversorgungsanstalt durch letzwillige Verfügung des Herrn Isaak Haberland zuteil geworden. Auch dieses Legat wird dankend acceptiert.

Die Versammlung nimmt alsdann den Bericht über die Gesundheitsverhältnisse des Reichenheimschen Waisenhauses entgegen. Diese Angelegenheit war seinerzeit von Herrn Prof. Lewin angeregt worden und führte damals zu heftigen Kontroversen. Wir wollen gleich bemerken, daß dieses Mal die Debatte einen vollständig entgegengesetzten Charakter trug. Der Vorstand, dem die Untersuchung der obwaltenden Verhältnisse aufgegeben war, hat mit dieser Aufgabe eine Kommission von sechs Aerzten betraut, darunter die Professoren Senator und Baginsky. Die Untersuchungen der Kommission haben die Befürchtungen des Herrn Prof. Lewin glücklicherweise nicht bestätigt. Vielmehr sind die damals bemängelten Einrichtungen, wie Klosetanlagen u. s. w. in gutem Zustande vorgefunden worden, und hinsichtlich des Gesundheitszustandes der Zöglinge hat die Kommission festgestellt, daß die immerhin ziemlich häufigen Erkrankungen auf deu Umstand zurückzuführen sein, daß Waisenkinder in der Regel bezüglich ihrer körperlichen Gesundheit manches zu wünschen übrig lassen. Die Diskussion verlief, wie bereits bemerkt, in durchaus ruhiger und sachlicher Weise und endete mit der Annahme einer Erklärung, daß die Versammlung Kenntnis von dem Bericht genommen habe und

durch die seinerzeit erhobenen Einwürfe für erledigt und widerlegt erachte.

Die Kommission, welche zur Revision der Gemeinde-Hauptkasse und des Depositorium gewählt wurde, hat gleichfalls ihres Amtes gewaltet und wie immer alles diesbezügliche in bester Ordnung vorgefunden.

In der Veranlagungs-, Armen- und Fürsorge-Kommission sind verschiedene Aenderungen hinsichtlich des Statuts notwendig geworden. Dieselben sind unwesentlicher Natur und werden von der Versammlung schlankweg angenommen.

Nach den Berichten einiger Spezial-Verwaltungen hat die Fürsorge-Kommission einen Minderverbrauch von 930 Mk. im vergangenen Rechnungsjahre aufzuweisen, die Kommission zur Speisung Gefangener an den hohen Festtagen einen Mehrverbrauch von 78 Mk., die Kommission zur Verwaltung des Quellbades einen solchen von 81 Mk.

Zu dem der Gemeinde zugefallenen Nachlaß des in Wiesbaden verstorbenen Herrn Felix Blumenthal gehört auch ein ideeller Anteil an einem Terrain in der Christburgerstraße. Dasselbe umfaßt 45 Quadratmeter und ist jetzt Gelegenheit, dasselbe für den Preis von 36 000 Mk. zu verkaufen. Ein Beschluß hierüber wird jedoch ausgesetzt, da die landesherrliche Genehmigung zur Annahme der Erbschaft noch nicht erfolgt ist.

Zum Schlusse genehmigt die Versammlung noch die erforderlichen Summen für einige bauliche Aufwendungen auf dem Friedhofe in Weißensee. Damit ist die öffentliche Sitzung beendigt. In der nächsten Sitzung dürften voraussichtlich die Ergänzungswahlen zum Vorstand an die Reihe kommen, und da wird man ja sehen, woran wir mit unsren neugewählten „neuen Männern“ sind.

Das Recht auf Wahrheit.

In einem seiner herrlichen Briefe äußert sich S. D. Luzzatto, um sein unermüdliches, wenn auch vorläufig erfolgloses Ankämpfen gegen Trug und Thorheit gewissermaßen zu entschuldigen: „Ich schreibe meine Worte nieder, und wenn sie ihren Eindruck auf die gegenwärtige Generation verfehlen, nun gut: sie werden für die Zukunft wirken.“ Diese Worte eines Mannes, der sein Leben lang in der Mitte eines Reiches von Charlatanen und Profitmachern ein Märtyrer der Wahrheitsliebe geworden, empfehle ich jeden ehrlichen Menschen, der auch in der Gegenwart an manchen Vorgängen des öffentlichen Lebens Aergernis nimmt, umsomehr als die leidigen Verhältnisse im Laufe der Jahre noch unleidlicher geworden sind. Im Jahre 1847 schrieb Luzzatto an Michael Sachs in Berlin, der ihm manche seiner Aufrichtigkeiten etwas übel genommen, daß er wohl den lateinischen Spruch „Veritas odium parit“ kenne und auch zugeben müsse, daß der Haß, den die Wahrheit erzeugt, noch im Steigen begriffen sei. Nichtsdestoweniger will sich Luzzatto doch nicht davon abhalten lassen, seine Stimme gegen die Auswüchse seiner Zeit zu erheben. Freilich war es diesem hochgestimmten Manne beschieden, seine Wahrheiten einem Michael Sachs zu sagen und nicht etwa einem von der Profitwut beherrschten Haufen; aber die Wahrheitsliebe darf auch vor diesem Opfer nicht Halt machen!

Ich weiß, daß es sehr unliebsam ist, dasjenige zu sagen, das Vielen unangenehm ist. Man wird als „Nörgler“, als „Korachide“ und als „Skandalmacher“ verschrieen. Dies thun natürlich diejenigen, welche das öffentliche Leben unseres Stammes als ein Ausbeuteobjekt betrachten, die das Judentum gleichsam als eine Gesellschaft auf Aktien behandeln und deshalb sehr ärgerlich sein müssen, wenn Thatsachen bekannt werden, die geeignet sind, die voraussichtliche Dividende in etwas zu schmälern. Ich meinerseits habe diese Entrüstung nie tragisch genommen, auch mich nicht durch die niedrigen Mittel alterieren lassen, durch die sich diese guten Leutchen herauszuleugnen suchen. Wenn man diese Menschen in der Nähe betrachtet — ein Naturforscher darf nichts in der Natur häßlich finden — so sieht man vor sich kleinliche Menschen, deren Schelmereien man auf Mark und Pfennig ausrechnen kann. Es sind dies Flibustier, die an ehrliche Arbeit nicht gewöhnt, auch nicht den Genuß kennen, welchen ehrliche Arbeit gewährt, weshalb sie sich um die „Judenheit“ kümmern und alltäglich das Judentum „retten.“ Wäre jetzt eine ruhige, gefahrlose Zeit, wir würden dieses ergötzliche Spiel mit heiterer Seelenruhe beobachten; aber zu unserem größten Schmerz sehen wir den täglich rapider werdenden Niedergang unseres geistigen Lebens; wir sehen auch, woher dieses Uebel stammt. Und wenn uns die Schamröte in das Gesicht steigt ob der Ungeniertheit, mit der die Opferwilligkeit und das gute Herz unserer Stammesgenossen ausgenutzt wird, so setzen wir uns hin und schreiben dagegen, gleichsam um auszudrücken, daß wir mit d i e s e r Gesellschaft nichts gemein haben und daß uns das Judentum trotzdem und alledem lieb und teuer ist. Finden wir dann eine kleine Zahl von Männern, die gleich uns dieses Treiben verurteilen und, wenn auch leider nur heimlich, die Faust gegen diese Hyänen der öffentlichen Wohlthätigkeit und des Patriotismus ballen — nun da haben wir doch nicht vergeblich geschrieben. Wir hoffen, daß doch die gute Saat demnächst aufgehen und herrliche Früchte tragen wird. Möglich, daß wir dies nicht mit unseren Augen schauen werden, daß erst eine spätere Generation die Richtigkeit unserer Klagen und Anklagen erkennen wird; aber wir denken doch, daß jener griechische Weise Recht hatte, als er sagte: „Mich verurteilt die Menge, indem sie den Verstand verloren; aber über meine Verfolger wird sie ein hartes Urteil fällen, wenn sie wieder zum Verstand kommt.“

Wenn wir von dieser Sorte „Patrioten“ sprechen, verwenden wir nicht das kleinste Quantum von Pathos, da wir doch wissen, daß wir es mit einer natürlichen Erscheinung zu thun haben und daß es auch solche Leute geben muß. Gegen diese Erscheinung muß angekämpft werden, weil sie von den schädlichsten Folgen für die Gesamtheit begleitet ist. Aber wir sind weit davon entfernt, etwas mehr als Verachtung gegen das Ganze zu hegen. Ich will jedoch meinen, daß die kleine Minorität von „Nörglern“, d. h. von Männern, die nicht mit Schelmen zechen wollen, zum mindesten dasselbe Recht der Existenz hat wie das große Heer der Geschäftsidealisten. Erfreut euch eurer jämmerlichen Beute; wir finden darin euer Vergehen und zugleich die ausreichende Sühne, denn es ist inderthat ein jammervolles Handwerk, stets von der Irreführung des Publikums leben zu müssen, die edelsten

Motive, den Patriotismus und das öffentliche Wohl gleichsam für einen guten Braten und eine Flasche Wein prostituieren zu müssen. Aber indem wir euch eure Beute ohne weiteres gönnen, nehmen wir für uns das Recht auf Wahrheit in Anspruch.

Vor einiger Zeit hat Professor Lazarus unser Streben und unsere Kampfesweise die „korachidische" genannt. Dies zeigte von einer Belesenheit in den mosaischen Büchern, die heutzutage immer seltener wird — aber gewiß nicht von einem richtigen Blick in unsere Geschichte. All die wahrheitsliebenden Männer, welche unsere Geschichte kennt, haben es als die Aufgabe ihres Lebens betrachtet, gegen die überhandnehmenden Irrtümer des Volkes ihre Stimme zu erheben. Das Volk im großen und ganzen war auch stets für die Wahrheit empfänglich und geneigt, der Stimme des wachgewordenen Gewissens Gehör zu geben, wenn nicht die offiziellen Vertreter des Judentums, die falschen Propheten und Priester, der demoralisierte Adel und der übel beratene König, sich nicht gegen diese „Nörgler" und Spaßverderber erklärt hätten. Ist dadurch der Prophet Jeremias weniger wert, weil er sein Lebenlang gegen die damaligen Patrioten und Zionisten hat kämpfen und deshalb alle erdenklichen Verfolgungen erleiden müssen? Möge doch Professor Lazarus aussagen, ob wir nicht besser daran wären, wenn wir so kleinlich und niedrig dächten, wie der große Troß der Profitmacher, wenn wir mit den Wölfen heulten und mit den Schafen blökten? Wir beanspruchen für unser Auftreten keinen Lorbeerkranz; denn schließlich thun wir das alles blos, um unserem Rechtsbewußtsein zu genügen, das sich über die unwürdigen Vorgänge in unserem öffentlichen Leben empört. Aber wir müssen gegen die Entstellung der geschichtlichen Wahrheit entschieden Front machen. Die Unzufriedenen waren es stets, welche das Judentum vor Versumpfung und Fäulnis bewahrt haben. Die Unzufriedenen waren stets die besseren Juden, da sie für ihre Ueberzeugung Opfer gebracht, während die satte Zufriedenheit ihren Profit einheimsen konnte.

Wir verteidigen hier das Recht auf Wahrheit im Namen der Minorität. Wir gedenken dabei der Worte Lessings: „Ich weiß nicht — sagt dieser edle Vorkämpfer der Wahrheit — ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern, wenigstens sind Mut und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber, das weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie klar und rund, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft zu lehren, und die Gaben, welche dazu gehören, stehen in unserer Gewalt."

Nach dieser moralischen Lehre eines in seinem Kampfe für die Wahrheit zum Märtyrer gewordenen edlen Menschen wollen wir auch weiter handeln. Daran soll uns weder die Verkennung der ehrlichen Menschen hindern, die sich von den Monopolisten des Patriotismus täuschen lassen, noch die entfesselte Wut der in ihrer Profithascherei gestörten Geschäftsidealisten.

Dr. S. Bernfeld.

Die Wahlen in Niederösterreich.

⚔ Wien, 8. November.

Wie der Wiener Gemeinderat, so steht auch der niederösterreichische Landtag jetzt unter dem Zeichen des Antisemitismus. Der Umschlag der Stimmung in dem Kernlande der österreichischen Monarchie ist vollständig; die bisherige Mehrheit der Liberalen im Landtage Niederösterreichs ist gebrochen und eine ²/₃ Majorität von Klerikalen und Christlich-Sozialen wird die wichtigen Geschäfte des autonomen Wirkungskreises der Zentralprovinz besorgen. Diese selbst ist damit eigentlich von den übrigen Kronländern isoliert; denn wenn der Antisemitismus auch in den andern deutschen Gebieten ein wichtiger politischer Faktor ist, so vermochte er doch nur in Niederösterreich unter dem Einflusse Wiens zum vollen Siege zu gelangen. Die 21 Mandate der Landgemeinden sind ausnahmslos in die Hände dieser Richtung geraten; von den 13 Mandaten der kleineren Städte konnten die Liberalen nur drei behaupten: und von den 21 Sitzen, über welche die Hauptstadt zu verfügen hat, besitzen die Antisemiten jetzt 15, sogar die beiden Mandate in der Leopoldstadt, dem „Wiener Ghetto", sind in die Hände Luegers und eines seiner Gesinnungsgenossen gefallen. Im letzten Landtage verfügten die Liberalen über eine Mehrheit von etwa 15 Stimmen; jetzt werden sie auf 6 Mandate aus Wien und den Städten, 4 aus den Handelskammern und 13—16 Großgrundbesitzer beschränkt sein; drei Mandate gelangen in den Besitz der „Sozialpolitiker". Das ist ein tiefer Fall. Auf den ersten Blick scheint die Stimmung weggelöscht, in der Kaiser Joseph II. dereinst als Heros des österreichischen Volksgeistes galt, in der die Erhebung von 1848 und die liberale Reform von 1867 eine Stütze fand. Das alte Oesterreich der Gegenreformation lebt wieder auf und die Schatten der Vergangenheit huschen wieder über die Bühnen. Und es gilt nur eine Meinung unter den des Landes und des Volkes Kundigen: der jetzt in voller Manneskraft waltenden Generation wird eine Abschüttelung des klerikalen Einflusses schwerlich mehr vollständig gelingen. Die Mehrheit ihrer politischen Gegner in den weitaus meisten Bezirken ist überwältigend, größer als die, über die der Liberalismus in seinen besten Tagen verfügte.

In liberalen Kreisen herrscht ob dieses Wahlresultates, wie man sich leicht denken kann, Entmutigung, ja Resignation. Die „Neue Freie Presse" schreibt: „Der amerikanische Lueger ist unterlegen, ist in seiner engeren Heimat geschlagen worden; der österreichische Original-Lueger hat die Majorität erlangt in einem Bezirke, der, seit es überhaupt Wahlen in Oesterreich giebt, nie anders als fortschrittlich gewählt hat. Das ist das Wahlresultat der letzten 48 Stunden, und an der Gegenüberstellung der beiden monumentalen Thatsachen ist wie von einer vergleichenden Skala die Stelle abzulesen, welche Oesterreich unter den Kulturstaaten der zivilisierten Welt einnimmt. Wir Oesterreicher haben uns an diesen inferioren Rang schon so gewöhnt, daß das beschämende Resultat des heutigen Wahltages in Wien und in den anderen Städten Niederösterreichs

uns kaum mehr berührt, geschweige überrascht und enttäuscht. Wir sind auf der schiefen Ebene schon so tief hinabgeglitten, daß auch das Stadium des verletzten Ehrgefühls, des Zorns und der Entrüstung bereits hinter uns liegt."

Und die Sieger von Wien haben ihren Erfolg vorgestern Abend, nachdem bekannt wurde, daß Lueger im zweiten Bezirk, der Leopoldstadt, die Majorität erlangt habe, angemessen gefeiert — durch Exzesse, die ein Einschreiten der Polizei erforderte. Ein Trupp halbwüchsiger Gesinnungsgenossen im Alter von 15—18 Jahren zog, nachdem die Polizei die Taborstraße von vielen Schreiern gesäubert hatte, in die Kaiser-Josephstraße. Während des Marsches sammelten sich immer mehr Leute an, die zu den Fenstern Schimpfworte hinaufriefen. Von der Kaiser-Josephstraße bog die Rotte, die inzwischen auf ca. 200 Personen angewachsen war, in die Zirkusgasse ein und schlug unter der Parole, dem liberalen Kandidaten J. C. Müller eine Katzenmusik zu machen, die Richtung gegen den Quai ein. Die Menge schwoll immer mehr an. Die des Weges kommenden Passanten suchten nach Möglichkeit einem Zusammenstoße mit den Schreiern auszuweichen. Zahlreiche Personen flüchteten eiligst unter die Hausthore. Bei Café Scharinger staute sich die Menge; unter den Rufen „Jetzt hau'n wir die Juden durch", wurde auf dieses Lokal losgestürmt. Die erschreckten Gäste schlossen schleunigst die Thüren und sperrten diese ab. Da die Menge Miene machte, die Fenster und Thüren zu demolieren, schritt die inzwischen herbeigeeilte Wache ein und zog blank. Die Menge eilte unter Johlen und Schreien weiter, wobei mehrere Handwagen, die gerade am Wege standen, mitgezogen wurden. Bei dem Gemischtwarenverschleißer Waidner blieb die Menge stehen und wandte sich gegen das Geschäftslokal, wobei die Firmatafel und die auf der Gasse ausgelegten Waren weggerissen wurden. Die Polizei schritt neuerdings mit blanker Waffe ein und verhaftete drei der ärgsten Skandalmacher. Die Wachleute hatten mittlerweile Verstärkung erhalten und brachten die Verhafteten zum Polizeikommissariat. Hierbei mußte die nachströmende Menge wiederholt mit blanker Waffe zerstreut werden, da dieselbe Anstrengungen machte, die Häftlinge zu befreien.

In ähnlicher Weise begingen etwas ältere Burschen, nämlich die deutschnationalen Studentenverbindungen, die Feier des Tages. Sie hatten gestern Abend ihren „Bummel" auf eine Seite des Arkadenhofes beschränkt. Drei jüdische Studenten, Mitglieder der Studentenverbindung „Kadimah", gingen an den trunk- und kampflustigen Musensöhnen vorbei, wurden jedoch mit „Oho!" „Halt, Juden!", „Juden hinaus!" empfangen und durch Faustschläge und Bedrohung mit Stöcken am Weitergehen gehindert. Wiederholte Versuche, den Durchgang zu erzwingen, scheiterten, trotzdem den bedrängten Mitgliedern der „Kadimah" andere Couleurbrüder und Mitglieder anderer jüdisch-nationaler Verbindungen zu Hilfe kamen. Unter diesem Zeichen haben die arischen Studenten, unter diesem Zeichen die antisemitischen Parteien gesiegt. Wann wird die Wahrheit über die Lüge, das Recht über die Faust siegen??

Das „modernste" Gebetbuch.*)

I.

M. Frankfurt a. M., im November.

Der zweite Teil des „Vogelsteinschen Gebetbuches", der für das Neujahrsfest und den Versöhnungstag, liegt nun vor, und wir können uns nun ein abschließendes Urteil über diese Arbeit bilden.

Ein neues Gebetbuch ist für die Gemeinden, die nicht die unverkürzte traditionelle Liturgie beibehalten haben, ein großes, ein dringendes Bedürfnis. Die vorhandenen Bearbeitungen unseres Gebetbuches von Stein, Geiger ꝛc. befriedigen nicht mehr, so sehr die Verfasser Koryphäen der jüdischen Wissenschaft, der Beredsamkeit und der religiösen Poesie gewesen sind.

Ob man die Thatsache beklagt oder begrüßt, sie ist nun einmal vorhanden und man muß mit ihr rechnen — die Thatsache nämlich, daß der moderne Mensch das Bedürfnis hat, in *seiner Sprache* zu beten. Davon gehen ja die modernen Bearbeitungen unseres Gebetbuches aus. Wenn aber der moderne Mensch *in seiner Sprache* beten will, so heißt das nicht blos, er will deutsch, französisch ꝛc., d. i. in einer Sprache beten, die er *versteht*, sondern auch: er will in einer Sprache beten, an die er *gewöhnt* ist und die ihm *zusagt*, in einer Sprache, die mit seinem modernen Denken und Fühlen im Einklange sich befindet und die nicht blos in der Diktion, sondern auch im Inhalte, in den Vorstellungen und im ganzen Gedankengange auf der Höhe der Zeit — nein, *über der Höhe der Zeit* steht, die den modernen, auf den Zeitgeist sich was einbildenden Menschen „sein Nichts durchbohrendes Gefühl" empfinden läßt, ihm zum Bewußtsein bringt, ihn ahnen läßt, daß die Höhe, auf der er zu stehen vermeint, gar nicht so hoch, daß er weit, sehr weit von den Zielen entfernt sei, nach denen die nie erkaltende Sehnsucht seines Herzens hindrängt; tief, sehr tief unter dem Ideal, welches die geläuterte Religion dem zur Höhe gerichteten Blicke zeigt.

Das „Gebet" muß dem Beter etwas *geben*, es muß eine Gabe sein und eine *Bereicherung* des Seelenlebens — eine Bereicherung, die nicht erst als eine solche empfunden wird, wenn man alle seine Schätze von sich geworfen, wenn man seine ganze Art und Weise des Denkens, Fühlens und Strebens ausgezogen und sich zum Bettler gemacht hat. Der Gottesdienst, das Gebet soll *Höhenluft* sein. Die Luft in der Höhe besteht aber aus denselben Elementen, wie die der Tiefe; nur ist sie *reiner*, nur ist sie *leichter*; der Mensch hat eine *größere Aufnahmefähigkeit* für die Höhenluft.

So sei es mit dem Gottesdienst, so sei es mit dem Gebet. „Man soll nicht *leer* erscheinen vor seinem Gott" — das ist auch eine Mahnung an das Gotteshaus. Das Gotteshaus darf nicht verlangen, nicht voraussetzen, daß der Beter seine ganze Denkungsart, seine ganze Weltanschauung, seine gewöhnlichen Ansprüche an die Befriedigung seiner Seelen-

*) Damit die Judentumsmacher in Westfalen sich nicht hinter der Phrase verschanzen, daß die Angriffe gegen ihr neues Heilsbuch von „orthodoxer" Seite ausgehen, haben wir dieses von einem ausgesprochen *freisinnigen* Mitarbeiter besprechen lassen, dem Kompetenz abzusprechen, sich wohl niemand anmaßen wird. Red

dürfnisse, sein Wissen, seine Philosophie und seinen ästhetischen Geschmack zu Hause lasse und im Gotteshause von allem, was sonst im Leben Wert und Bedeutung hat, gleichsam leer erscheine und besonders gilt das vom jüdischen Gotteshause, von der Synagoge; denn das Judentum ist ein ez chaijim, ein „Baum des Lebens.“

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet — und das Judentum verlangt keine „Kreuzigung des Geistes“, um diese Gesichtspunkte nicht anzuerkennen — von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Bearbeitung des Gebetbuches für den modernen Juden die schwerste Aufgabe, die man sich stellen kann. Der moderne Bearbeiter des Gebetbuches der Synagogen muß vor allem andern religiös sein, sehr religiös, tief religiös, in seinem ganzen Wesen durchströmt von dem religiösen Fluidum des jüdischen Geistes, von der innigsten Pietät erfüllt für die Schriften, die Tradition und die Geschichte des Judentums. So sehr er frei ist von der Fessel des Buchstabenglaubens, so sehr er von der Entwicklungsfähigkeit des Judentums durchdrungen ist, um einen Unterschied zu machen zwischen Geist und Körper, zwischen „dem Heiligen und dem Weltlichen, zwischen Licht und Finsternis“, zwischen Kern und Schale, zwischen Wesen und Einkleidung, Inhalt und Form: er wird auch vor dem Körper, der Jahrhunderte lang Kleid und Schale und Form des Geistes gewesen ist, eine warme religiöse Scheu empfinden müssen; er wird in demütiger Verehrung zu einem „Körper“ aufblicken, der die Kraft besaß, Jahrhunderte hindurch Träger des Geistes zu sein und den Geist in voller Schwungkraft zu erhalten, und der auch heute noch seine Lebenskraft besitzt, da er nur aus der Synagoge verdrängt werden soll, aber in der religiösen Litteratur seinen vollen Wert für alle Zeiten behauptet. —

Mit dieser feinfühligen Religiosität muß der Bearbeiter unseres Gebetbuches eine mehr als gewöhnliche Vertrautheit mit der jüdischen Wissenschaft und der jüdischen Litteratur besitzen, um den Geist der liturgischen Stücke bis in die feinsten Fasern erfassen zu können. Denn unsere liturgische Poesien, die aus der Agada hervorgegangen und eigentlich poetische Agada sind, stehen durch unzählige Anspielungen mit der ganzen, biblischen und talmudischen, Litteratur und ebenso mit der Geschichte des Judentums in unlösbarer Verbindung, so daß erst in der Erfassung dieser Beziehungen ihr Inhalt zu erschöpfen ist. Auch eine Gewandtheit im hebräischen Stil ist erforderlich, um bei etwaigen Ergänzungen und Einschaltungen für ausgeschaltete Teile nicht gegen die Gesetze und das Kolorit der Sprache zu verstoßen.

Das sind die Forderungen, die das Judentum an den Bearbeiter unseres Gebetbuches stellt.

Aber auch der moderne Geist stellt seine Forderungen an denselben, denn unsere Synagogen-Besucher sind — moderne Menschen.

Der Bearbeiter unseres Gebetbuches muß demnach vom Geiste des 19. Jahrhunderts durchtränkt sein. Er muß das Leben unsrer Zeit in allen seinen Entfaltungen begreifen. Er muß von sich sagen können: „Nichts Menschliches ist mir fremd.“ Er muß Philosoph sein, die höchsten Probleme des Geistes müssen sein Interesse besitzen und die mannigfachen Lösungsversuche von Plato bis Schopenhauer und — Nietzsche dürfen ihm durchaus nicht fremd sein. Bewußt und unbewußt nimmt der moderne Mensch aus der gewöhnlichen Zeitungs- und Roman-Lektüre Elemente des modernen Raffinements in sich auf, und der Gedanken-Inhalt der Gebete darf nicht zu urgroßmütterlich-hausbacken, nicht zu unmodern sein. Der Geist hat eben auch seine Mode-Bedürfnisse, bis auf den Zuschnitt der Einkleidung, in der ihm der Gedanke entgegentritt.

Der Bearbeiter unseres Gebetbuches muß ein Meister der Sprache, ja er muß ein Dichter sein; sind ja Hymnen und Lieder Bestandteile unseres Gottesdienstes, und ist ja Religion, die auf nichts Sinnliches geht und ihre Gegenstände nur der Phantasie darbietet, und besonders Gebet, als die Zwiesprache mit dem Unsichtbaren, so sehr auf die dichterische Phantasie angewiesen, daß man wohl sagen kann, ein absolut nüchterner Mensch könne vielleicht dogmatischen Glauben, aber keine Religion haben. Ja, Gott, der Unendliche, der über Zeit und Raum Erhabene, der in allen seinen Attributen alles endliche Maß Ueberschreitende, kann, wie alles Erhabene, nur vom poetischen Gemüte wahrhaft empfunden werden, indem die Phantasie sich abmüht, die Schranken der Endlichkeit zu überwinden und schließlich doch ihres Unvermögens sich bewußt wird. Dieser Schwung der Phantasie ins Reich der Unendlichkeit, wie er in allen erhabenen Stücken unseres heiligen Schrifttums, z. B. in Psalm 104, 136, 148 ꝛc., oder in der Schöpfungsgeschichte, im Moseslied, im ganzen Jesajah ꝛc., uns entgegentritt, ist ein Vermögen des Dichters. „Der Geist Gottes schwebt über den Fluten“ des Endlichen, und nur wer die Fluten des Endlichen in ihrer Größe anschaut, wird das Unendliche, den Unendlichen in seiner ganzen Erhabenheit empfinden, ahnen.

Diese Höhe dichterischen Schwunges in der Religion wird wohl nie Gemeingut werden, aber das Gebet, welches uns emporheben soll, muß auf dieser Höhe schweben. Wer uns das Gebetbuch bearbeitet, muß sich der dichterischen Seite seiner Aufgabe wohl bewußt sein, und er muß soviel Dichter sein, um diesem erhabenen Ideal sich wenigstens entgegen zu schwingen. Das Ideal muß ihm wenigstens vorschweben, wenn auch die Kraft versagt.

Der Bearbeiter unseres Gebetbuches muß ferner ein großer Menschenkenner sein, er muß die Welt kennen, er darf sich über die Welt und die Menschen und das Leben keinen Illusionen hingeben, er muß nicht blos wissen, wie die Menschen sein sollen, er muß auch wissen, wie sie sind. Er muß wissen, welche Triebe, Bestrebungen und Leidenschaften in der Welt herrschen, muß wissen, was bei den Menschen echt und was „konventionelle Lüge“ ist, er muß dem Beter ins Herz schauen, wenn er ihm ins Herz greifen will. Das Gebet wird unter weniger als vier Augen gesprochen: — unter zwei Augen, und da schwindet jeder Trug, da schweigt jede Konvention.

Was aber das erste und wichtigste Erfordernis an den Bearbeiter unseres Gebetbuches bildet, das ist — guter Geschmack. Geschmacklosigkeit ist der Tod aller Andacht. Das Triviale, das Geistlose, das Langweilige, das Gleichgiltige, das Saft- und Kraftlose, leerer Wortschwall, Gemeinplätze, kindische Steckenpferde und dergl., alles dies kann nicht ein-

mal Interesse, geschweige andächtige Stimmung erwecken. Wer in die Tiefe unseres Herzens greifen will, der muß auf der Höhe stehen. Und mit geistlosen Virtuosen-Mätzchen ist erst gar nichts anzufangen; das besticht vielleicht einmal und zweimal, aber das Gebetbuch ist ja nicht blos für heute und morgen. Eben darum, weil das Gebetbuch nicht wie ein Roman einmal gelesen und weggelegt wird, eben darum ist für das Gebetbuch das Beste erst gut genug; alle Bestandteile des Gebetbuches müssen gediegen, müssen an sich wertvoll von innerer Größe, von ewig giltiger Bedeutung sein; man muß Tag für Tag zu ihm zurückkehren und darin beten können: „wenn man weilt in seinem Hause, wenn man auf der Reise ist, wenn man sich niederlegt und wenn man aufsteht.“ Nichts aber kann eine Wiederholung weniger vertragen, als das Geschmacklose.

Ist hier von dem Bearbeiter unseres Gebetbuches zu viel verlangt? Gewiß nicht. Wenn man bedenkt, daß in unserer Zeit *beten können* schon eine seltene Kunst ist, so wird eben derjenige, der uns *vorbeten* will, dem wir *nachbeten* sollen, ein *seltener Künstler* sein müssen.

Die Herren Rabbiner und Prediger werden mir am leichtesten beistimmen. Sie wissen es am besten, daß das Schwerste an einer *Predigt* das Einleitungs- und das Schluß-*Gebet* ist.

Wird nun auch kein Gebetbuch dem hier gezeichneten Ideal entsprechen — wo wäre die Wirklichkeit nicht hinter dem Ideal zurückgeblieben? — so wird doch jedes Gebetbuch eine Annäherung an dieses Ideal darstellen müssen, oder — es hat seinen Zweck verfehlt. — —

Nachdem wir nun den Maßstab angegeben haben, den wir an ein Gebetbuch angelegt wissen wollen, wenden wir uns nun dem neuesten Produkte auf diesem Gebiete, dem Vogelsteinschen Gebetbuche zu.

Leider muß ich über dieses Werk ein sehr hartes Urteil aussprechen: Nicht nur entspricht dieses Gebetbuch nicht im geringsten, auch nicht in einem einzigen Stücke, den gezeichneten Voraussetzungen, sondern es scheint, daß der Verfasser sich der Größe seiner Aufgabe gar nicht bewußt gewesen ist. In dem ganzen Buche ist *keine Spur von Geist*; es ist eine *Mache*. Nicht nur fehlt diesem Werke alle Philosophie, alle Poesie, alle Welt- und Menschenkenntnis, nicht nur strotzt es von Geschmacklosigkeit, von Trivialitäten in Sprache und Gedanken; es fehlt dem Buche auch an *Religion*. Es ist nicht ein einziges, frisches, urwüchsiges Gefühl in dem ganzen Buche. Es ist der banale Geschäftston, der Ton der Reklame, der Ton der Rechenschaftsablegung, der Buchführung *über* das, was man vor Gott denken und fühlen soll oder will, aber nie ein wirkliches Denken, ein wirkliches Gefühl. Anstatt: „Wir danken dir,“ heißt es da: „Dank und Bekenntnis weihen wir Dir“ (modim anachnu loch); da wird um ein *ehrenvolles Wirken* im Dienste Gottes gebetet (ten kowaud adonai leamecho); da sollen wir beten, als hätten wir den Schluß eines Geschäftsbriefes zu formulieren: „*Den Dank* für dieses Himmelsgeschenk (die Thora) wollen wir dadurch *bekunden*, daß wir den teuren Schatz, das uns anvertraute Kleinod deines Gotteswortes treu hüten und als heiliges Erbeil unversehrt unsern Kindern und Kindeskindern übergeben (I. Teil S. 404). „Den Dank bekunden“ — spricht man so zu Gott? Ein wahres, ungekünsteltes Gefühl spräche etwa: „*Wir danken Dir* für dieses Himmelsgeschenk, wir wollen es als einen teuren Schatz treu behüten und als ein heiliges Erbe unsern Kindern übergeben“ und dergl. Solche syntaktische Drechseleien, solch gekünstelter Geist soll die Geistesarmut verschleiern, die dem denkenden Leser in erschreckender Weise aus diesem Gebetbuch entgegenstarrt.

Doch wir wollen systematisch zu Werke gehen, und unser hartes Urteil, wie es unsere Pflicht ist, mit vollgiltigen Beweisen im einzelnen begründen.

Bei der Wichtigkeit der Gebetbuchfrage wird man einer eingehenden Kritik des vorliegenden Werkes wohl nicht ein tant de bruit pour une omelette entgegenhalten.

Aus dem Vorwort zum ersten Teile ersehen wir, was der Bearbeiter selbst in seiner Arbeit als besonders hervorragend betrachtet. Wir wollen diese Teile, die das besondere Wohlgefallen ihres Meisters besitzen, vor allem der Kritik unterwerfen, um zu zeigen, wie klein der Maßstab ist, mit dem dies Werk gemessen sein will.

Wochen-Chronik.

Berlin, 11. November.

— Der jüdische Religionsunterricht ist nach einer neuern Entscheidung des königlichen Oberverwaltungsgerichts *nicht* ein Teil des *schulplanmäßigen Unterrichts in der Volksschule*, sondern trägt lediglich den Charakter gemeinsamer Religionsübung und der Unterweisung und Vorbereitung für diese, ebenso wie der Beichtunterricht der katholischen und der Konfirmandenunterricht der evangelischen Kirchen, wenn er auch zeitlich einen größern Umfang als diese hat. Die Pflicht zur Fürsorge für denselben kann daher auch nicht als ein Teil der Schullast, sondern nur als ein Ausfluß der Verbindlichkeit, für die zur gemeinsamen Religionsübung erforderlichen Einrichtungen Sorge zu tragen, angesehen werden. Wollte man aber auch den jüdischen Religionsunterricht als Teil des regelmäßigen Unterrichts der Volksschule ansehen, so würde doch eine Einrichtung, die sich lediglich auf Erteilung dieses Unterrichts beschränkt, nicht als eine der allgemeinen Schulpflicht dienende aufgefaßt werden können, da sie nur einen einzelnen Gegenstand aus dem Unterrichte der Volksschule herausgreifen und im übrigen hinsichtlich der Erfüllung der Schulpflicht auf andere Einrichtungen verweisen würde. — Was und wer diese neueste Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts provoziert hat, wissen wir nicht, gleichwohl wird sie der Begeisterung derer, die dem fakultativen jüdischen Religionsunterricht eine Lobeshymne anstimmen, einen Dämpfer aufsetzen.

— Fehlgegriffen soll der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde bei der Veranlagung zur Gemeindesteuer haben, indem er in einzelnen Fällen auch Nichtjuden mit der Einladung, zu dem Etat der Gemeinde einen bestimmten Beitrag zu leisten, bedacht habe. So versichert in einer lächerlich langen Auseinandersetzung die „Staatsbürger Zeitung.“ Unter den also Ueberraschten soll sich auch ein am Orientalischen Seminar angestellten Lektor, seinem Bekenntnisse nach Moha-

medaner, befunden haben. Ueber diesen letzten Fall hat das genannte Blatt, wie es versichert, sogar eine besondere Zuschrift erhalten, die wie folgt lautet: „Diesertage erhielt der Lektor der arabischen Sprache des „Seminars für orientalische Sprachen", Mahomed Nassar, von der Einschätzungs-Kommission der jüdischen Gemeinde Berlins eine Zuschrift, in welcher er aufgefordert wird, da sein Einkommen jährlich 3600 Mark beträgt, besagter Gemeinde 18 Mark Kirchensteuer zu entrichten. Erstaunt las der Araber wiederholt das Schreiben durch, da er glaubte, es liege ein Irrtum vor. Ja, da aber stand klipp und klar sein Name und seine Adresse nebst Titel ꝛc. Herr Nassar schrieb deshalb auf die Rückseite des Papieres: „Inhalt betrifft mich nicht, da ich nicht Jude, sondern Muhamedaner bin, und meines Wissens Muhamed und Moses in keiner verwandtschaftlichen Beziehung stehen." Das citierte Antisemitenblatt bemerkt hierzu u. a.: „Da sich derartige Fälle alle Jahre wiederholen, so kann ihnen eben nur eine arge Fahrlässigkeit seitens der erwähnten Behörde, oder aber eine sehr schlaue Spekulation zugrunde liegen." — Selbst der „Staatsbürger Zeitung" wird es nicht unbekannt sein, daß die Drähte zwischen unsrem Redaktionsbureau und dem jüdischen Gemeindebüreau in Berlin nicht sonderlich funktionieren, sie wird darum eine Erklärung und Aufklärung unsrerseits mit doppeltem Ernst aufnehmen müssen. Diese Erklärung ist leicht gegeben. In einer Stadt und einer Gemeinde von der Größe der unsrigen, wo niemand die zugezogenen Bürger kennt, und in einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo hinter einem spezifisch jüdisch klingenden Namen oft ein Nicht- (mehr-) jude steckt, sind solche Fehlgriffe unvermeidlich. Unverständlich wäre ja die Veranlagung eines Arabers namens Mohamed Nassar, — wenn die Thatsache wahr wäre — noch unverständlicher aber ist die geheimnisvolle Andeutung des Blattes, daß hier „eine sehr schlaue Spekulation" zugrunde liegen könne. Denn soviel Verstand sollte der Schreiber selbst den Lesern seines Blattes zutrauen, daß sie den hier ausgesprochenen Verdacht nicht goutieren würden, weil er in seinen Konsequenzen fast noch mehr albern als arglistig ist. Und so hat denn nicht die Einschätzungskomission der jüdischen Gemeinde, sondern die Redaktion der Staatsbürger Zeitung — fehlgegriffen.

— **Wie „Ritualmorde" gemacht werden.** Aus Zerkow (Posen) wird uns geschrieben: Es war just an einem schönen Maientage dieses Jahres, als ein etwa zwölfjähriger Knabe, Sohn eines Schäfers aus dem uns nahe gelegenen Dorfe P.(aulsheim) in den Laden des hiesigen israelitischen Kaufmannes G.(raubart) trat, um ein Paar Tassen abzuholen, die eine Bauersfrau an einem der voraufgegangenen Markttage daselbst zurückgelassen haben wollte. Der Geschäftsinhaber war gerade allein im Laden anwesend und wußte nicht, ob etwa eines seiner Familienmitglieder die verlangten Gefäße in Verwahrung genommen hatte; er begab sich deshalb zu seiner auf dem Hofe befindlichen Ehefrau, um diese zu befragen, verschloß aber vor seinem Weggange aus vielleicht übertriebener Vorsicht die Ladenthür. Letzteres scheint aber dem allein zurückgebliebenen Büblein, dessen Phantasie durch das Lesen oder Anhören von Schauergeschichten gerade erhitzt gewesen sein mochte, höchst gefährlich vorgekommen zu sein, denn er fing ganz entsetzlich zu weinen an, was zur Folge hatte, daß einige auf der Straße befindliche Frauen sich vor dem betreffenden Geschäftslokale ansammelten. Natürlich wurde von diesen der Vorfall unter den schaurigsten Ausschmückungen schnell weiter kolportiert und von dem Plebs als willkommene Veranlassung angesehen, sich in die ungeheuerlichsten Beschuldigungen gegen G., ja gegen die gesamte Judenheit, zu ergehen. Es gab sogar hierorts Leute, welche steif und fest behaupteten, gesehen zu haben, wie G. den von ihm vorher geknebelten Knaben in ein Zimmer gezerrt, dort auf ein Bett geworfen und schon seine Hand ausgestreckt hätte, um den „ritualen" Schächtschnitt auszuführen. Ueber die Ursache seines Angstausbruches befragt, konnte der Junge anfänglich gar keinen Grund angeben; bald aber schien er sich in der Rolle eines Märtyrers zu gefallen und war deshalb nahe daran, in dem Lager unserer hiesigen Antisemiten „heilig" gesprochen zu werden. Selbstredend mußte es sich nun Kaufmann G. gefallen lassen, daß über sein Geschäft seitens eines großen Teiles unserer christlichen Bevölkerung ein vollständiger Boykott verhängt und er selbst mit einer Anklage wegen — Freiheitsberaubung bedacht wurde. Nachdem nun eine Unmenge von Zeugen in dieser Angelegenheit vernommen worden sind, erhielt G. dieser Tage von der Kgl. Staatsanwaltschaft zu Gnesen den Bescheid, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt sei. Wie man hört, will nunmehr G. gegen die Verbreiter des ihm nachteiligen Gerüchtes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vorgehen.

A.

— **Einen nicht üblen Scherz** teilt der fromme „Reichsbote" aus Johannesburg in Transvaal mit. Die Juden in Johannesburg, so erzählt das Blatt, wollten für ihre Schulen eine ebenso große Subvention haben, wie sie christlichen Erziehungsanstalten bewilligt worden war. Bei einer öffentlichen Gelegenheit trug eine Abordnung dem Präsidenten eine feierliche Petition vor. Mitten in ihrer Rede wurde sie von dem „Ohm Paul" unterbrochen, der mit seiner rauhen Stimme rief: „Nein, das bleibt so und das ist gerecht, daß ihr nur die Hälfte der Subvention bekommt. Ihr lest auch nur — die halbe Bibel!" Allgemeines Gelächter erschallte, und Christ und Jude jubelten gleich herzlich dem Alten zu, so versichert der fromme „Reichsbote".

— **Dr. J. Hamburger.** Rabbiner Dr. Hamburger, Landesrabbiner von Mecklenburg-Strelitz, feierte gestern seinen 70. Geburtstag, und die Gemeinden seines Landesrabbinats nahmen Veranlassung, an diesem Tage den hochverdienten Jubilar zu ehren. An dieser Feier haben sich sicherlich auch weite Kreise der modernen Judenheit im Geiste beteiligt, denn nicht viele der jetzt lebenden Rabbiner Deutschlands haben soviel für die Kenntnis des Judentums gewirkt wie Dr. H. Seine „Encyclopädie für Bibel und Talmud", für den Gelehrten, der die Quellen kennt, vielleicht entbehrlich, ist dem gebildeten Laien und jüngeren Fachmann, der sich in die Schätze unserer Lehre vertiefen will, ein unentbehrlicher Begleiter auf dem Pfade der Forschung, ein unübertrefflicher Ratgeber in fast allen Fragen religiösen Wissens. Dabei ist der Jubilar trotz seiner Verdienste die personifizierte Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit. Das Ideal, welches der Talmud von dem Religionsweisen zeichnet: frei von dem Verlangen nach den Genüssen des Lebens, nur dem Wissen und der Forschung dienend, hat Dr. Hamburger auch zu seinem

Lebensideal erwählt. Und so schließen wir denn diese Zeilen mit den Worten, die der Talmud jener Skizze folgen läßt: „Aschrecha &c. Heil und wohl Dir, heil diesseits und wohl jenseits." Dieses talmudische Wort ist unser Wunsch, dargebracht Herrn Dr. H. zu seinem 70. Geburtstage.

— Der Ton des Journalisten. „Wer über gewisse Dinge nicht die Ruhe verliert, der hat keine zu verlieren", möchten wir ein bekanntes Wort Lessings denen gegenüber variieren, die verlangen, in einer Zeitschrift solle alles und jedes mit der Ruhe und Zimperlichkeit angefaßt und behandelt werden, die dem Philister von anno dazumal eigen gewesen. Jenseits des großen Wassers denkt man hierüber anders. Da redigiert einer der ältesten und angesehensten Rabbiner (Dr. Wise in Cincinnati) ein altes und angesehenes Wochenblatt („Deborah"); in seiner letzten Nummer fertigt er einen seiner amerikanischen Kollegen wörtlich wie folgt ab: „.... thut er es aber doch, ist er ein unverschämter gewissenloser Verleumder oder ein schamloser Esel, mit dem kein anständiger Mensch sich abgeben kann." Das ist derb, aber deutlich und beide Teile nicht nur, sondern auch die Leser wissen, woran sie mit einander sind.

Feuilleton.

Aus Palästinas Lehrhallen.

Vom Licent. Prof. Dr. August Wünsche, Dresden.
(Fortsetzung.)

Einen hervorragenden Gegenstand der Agada bildet der Mensch. Derselbe wird bald in dichotomistischer Weise als ein zweigliedriges Wesen, aus Leib und Seele bestehend, bald in trichotomistischer Weise als ein dreigliedriges Wesen, aus Leib, Geist und Seele bestehend, aufgefaßt. Hinsichtlich der Entstehung der Seele kommen die drei bekannten Ansichten, der Präexistenzianismus, der Kreatianismus und Traducianismus zur Geltung. Betreffs der Alters-, Geschlechts- und Standesstufen wird das Kind ebenso gewürdigt wie der Greis, der Mann ebenso wie das Weib, der Arme ebenso wie der Reiche, der Knecht ebenso wie der Herr und Gebieter. Nach außen wird der Mensch in seiner Stellung zu seinen Nebenmenschen, insbesondere zu seinen Volksgenossen, aber auch zu fremden Völkern betrachtet. Die Aussprüche über Völkerfrieden und Völkergericht tragen zuweilen den Charakter des Prophetischen an sich. Nach der religiösen Seite kommt das Verhältnis des Menschen zu Gott und seinem Gesetz zur Sprache. Das Volk Israel tritt uns in seinem Leiden und Ringen in der Vergangenheit und Gegenwart und in seinen Hoffnungen für die Zukunft entgegen. Da vernehmen wir Schmerzensschreie, Hilferufe, aber auch Wonnejubel und zum Himmel empor sich schwingendes Jauchzen. Eine Unterart der religiösen Agada bildet die biblische, die es speziell mit der Auslegung und Ausdeutung der Schrift zu thun hat und demgemäß entweder exegetischen oder homiletischen Charakters ist. Bei der Schrift wird ein dreifacher Sinn unterschieden: der somatische, d. i. der Litteral- oder Buchstabensinn, der psychische und der spiritualistische. Bei letzterem handelt es sich um das Ausfindigmachen eines latenten, verborgenen, mystischen Gedankens, für den das biblische Wort bloß die Hülle oder den Träger bildet. Die Agadisten stehen in Bezug auf diese dreifache Ausdeutung der Schrift ganz auf dem Standpunkte von Philo, Origenes und der mittelalterlichen Theosophen und Mystiker, und wir stoßen hier zuweilen auf Deutungen, die sich mit denen eines David von Augsburg, Magister Eckhart, Heinrich von Suso, Johannes von Ruysbroek, Hermann von Fritzlar, Kaspar Schwenkfeld, Valentin Weigel, Johannes Scheffler u. s. w. berühren. Die homiletische Agada sucht gern zwei Bibelstellen mit einander zu verknüpfen und in inneren Zusammenhang zu stellen, vor allem einen Ausspruch aus den geschichtlichen Büchern mit einem solchen aus den Propheten und Hagiographen. Zwischen dem entferntest Liegenden, das in gar keiner Verbindung mit einander steht, wird in mehr oder minder geistvoller Weise eine Beziehung und Gedankenvermittelung geschaffen. Sehr häufig aber wird auch ein biblisches Geschehnis auf das Leben angewendet und dadurch Vergangenheit und Gegenwart an einander gerückt, oder es werden Beispiele zum Beweise für die Wahrheit eines Ausspruches angezogen. Mit einer gewissen Vorliebe verweilt die Agada bei solchen biblischen Personen und Ereignissen, die in der Schrift nur kurz angedeutet sind, von denen man aber gern Vollständigeres und Ausführlicheres wissen möchte. So spinnt sie um die ersten Menschen, um Noah, die drei Patriarchen, um Josef, Mose, und Pharao und die beiden Könige David und Salomo mitunter ganz farbenprächtige Sagengebilde in Form von Erzählungen, Legenden, Gleichnissen und Lehrfabeln. Die David- und Salomosage ist so umfangreich, daß bei vollständiger Aufzeichnung man ein ganzes Buch füllen könnte. Von den biblischen Ereignissen sind namentlich die Schöpfungsgeschichte, das Paradies, der Sündenfall mit seinen Folgen, die Sintflut, der Auszug der Kinder Israel aus Egypten und die Gesetzgebung auf Sinai mit sinnigen Erzählungen und Sagen ausgeschmückt worden, von denen manche in Bezug auf Lebendigkeit der Gestaltung und Schwung der Phantasie Perlen orientalischer Dichtkunst sind.

In der weltlichen Agada finden fast alle Verhältnisse des praktischen Lebens Berücksichtigung. Zu ihr gehört auch die profangeschichtliche, die sich besonders um die Fürsten der Völker legt. Je nachdem diese zu dem jüdischen Volke in Beziehung getreten sind und ihm Uebles oder Gutes zugefügt haben, werden allerhand Geschichten und Anekdoten von ihnen berichtet, von denen die allgemeine Geschichte nichts weiß. So haben wir nicht nur eine Sanherib- und Nebukadnezar-, sondern auch eine Alexander- und Antoninussage. Dabei kommt es wie bei aller Sagenbildung vor, daß Züge der einen Person auf die andere übergegangen sind, später Geschehenes als früher geschehen und umgekehrt früher Geschehenes als später geschehen betrachtet wird. Aber auch einzelne große Tannaiten und Amoräer, wie Jehuda I., Jochanan ben Saccai, Akiba, Elisa ben Abuja und viele andere, je nachdem sie in die Entwicklung des religiösen Lebens des Judentums mächtig eingegriffen und für die Sache der Religion sich geopfert haben, sind Gegenstand der Sage geworden.

Ihren Stoff schöpft die Agada bald aus der Bibel, bald aus der Profangeschichte. Aber auch Naturdinge, wie Tiere, Bäume, Sträucher, Metalle, Ströme, Berge, Sonne, Mond

und Sterne und dergleichen spielen in der Agada eine Rolle, indem sie zu Sinnbildern und Vergleichen zum Zwecke der Veranschaulichung einer Wahrheit verwendet werden.

Obwohl nun die Agada im Dienste der Bibelexegese steht, so kann man doch hinsichtlich ihrer Entstehung zwei Arten unterscheiden, die eine, die durch das Bibelwort hervorgerufen worden, und die andere, die an das Bibelwort nur angelehnt ist. Bei jener ist das Bibelwort das erste und der daran geknüpfte Gedanke, gleichviel in welcher Form er auftritt, das zweite; bei dieser dagegen ist der Gedanke das erste und das Bibelwort das zweite. Die Autoren hatten bei der letzteren den Gedanken von vornherein und suchten nur nach einem Bibelvers, mit dem sie ihn begründen konnten.

Der Modalität oder Stilart nach erscheint die Agada in den verschiedensten Formen. Hier tritt sie als Sittenspruch, als Maxime und Lebensregel, dort als Erzählung, Fabel, Gleichnis, Apolog, Allegorie, Mythe und Sage auf. Die beiden Talmude und die Midraschim enthalten auch zahlreiche Gleichnisse, deren Stoff bald dem Menschenleben, bald der Natur entlehnt ist. In der sagenbildenden Agada offenbart sich der dichterische Geist des jüdischen Volkes. Alle Merkmale der Poesie: sinnige Erfassung des Gegenstandes, Wärme der Empfindung, lebendige und anschauliche Darstellung vereinigen sich in ihr. Der Form nach erscheint die Agada hier mehr beschreibend, dort mehr schildernd, hier mehr in einfachem, schlichtem, dort mehr in symbolischem und hyperbolischem Gewande. Hier ist ihre Art mehr ernst, dort mehr scherzend, hier mehr eng umrahmt und zurückhaltend, dort mehr frei und kühn.

Hinsichtlich des Zweckes wirkt die Agada, wie schon oben bemerkt, auf den ganzen Menschen, sie wendet sich ebenso an sein Denken, wie an sein Fühlen, Wollen und Handeln. Sie belehrt, indem sie richtige Begriffe und Einsichten von himmlischen und irdischen Dingen zu verschaffen sucht, erweckt Gefühle und Stimmungen, wie Freude, Schmerz, Trauer, Furcht, Hoffnung, Vertrauen, Zuversicht, Liebe, Haß, feuert den Willen an, indem sie ermuntert, belebt, stärkt, begeistert. Der Stumpfsinnige und Träge wird aufgerüttelt, in dem Entmutigten wird neue Lebenskraft entzündet, der Traurige wird mit dem Strahl der Hoffnung getroffen, der Ueberschäumende zur Mäßigung seiner wilden Triebe ermahnt. Auf diese Weise war die Agada eine unerschöpfliche Lehr- und Trostquelle für das jüdische Volk, deren es in den Zeiten politischer Bedrängsnis, bei Unglücksfällen und Landeskalamitäten auch bedurfte. Selbst die großen Gesetzlehrer waren Freunde agadischer Belehrung und freuten sich, wenn ihnen ein treffendes, geistreiches, witziges und erhebendes Wort zugerufen wurde.

Dem Orte und der Veranlassung nach tritt uns die Agada in den Versammlungs- und Lehrhäusern an Sabbaten und Festtagen, und im häuslichen Kreise, bei Beschneidungs- und Hochzeitsfesten, bei Gastmählern und Trinkgelagen, bei Trauerversammlungen, entgegen; wir vernehmen sie aber auch inmitten schwieriger Gesetzesdebatten, bei Begrüßungen und Verabschiedungen von Lehrern und Schülern, Freunden und Verwandten, in Zeiten der Ruhe und des Friedens, wie in Zeiten gefahrvoller Edikte der römischen Regierung. An einer Stelle im babylonischen Talmud (Baba bathra fol. 145 b) wird der Agadist mit einem Reichen verglichen, der viele Felder und viel Vieh hat, während dagegen der Halachist mit einem Reichen verglichen wird, der viel Geld und viele Häuser hat. (Schluß folgt.)

Das große Sterben.

Novelle aus dem deutschen Mittelalter von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.) Nachdruck untersagt.

Das große Kind errötete bis über die Ohren. „Ich möchte nicht aufdringlich sein, Jungfer," stotterte er, „und weiß nicht, ob ich es wäre, wenn ich auch die Frage an Euch richtete, die der Alte uns nachrief, das heißt" — er geriet in Verwirrung und stockte, — „wenn Ihr wieder einmal des Schutzes bedürfen solltet, so heiße ich Franz Waldhofer und Ihr könnt am Rhein jedes Kind nach dem Schiffszimmermeister fragen —"

Das Mädchen knixte zierlich. „Ich heiße Sybille Reinbacher," antwortete sie mit ernst-schelmischen Lippen, „und mein Vater ist Wächter am Frankfurter Thor und sieht alle Leute, die hinaus und herein passieren, und seine Tochter macht es wie er. Doch nun b'hüt Gott, Waldhofer, es hat Eil'," sie schüttelte ihm noch einmal freundlich die Hand und ging schnellen Schrittes die Gasse hinab und er sah ihr, auf dem Fleck stehen bleibend, nach, bis sie um die Ecke verschwand. Dann wanderte auch er, in entgegengesetzter Richtung, davon. Die Straßen waren nicht mehr so leblos wie zuvor; überall drängten sich die Geißeler, Bußpredigten abhaltend und Gesänge plärrend, umher, ab und zu sah man sie einen Toten oder Sterbenden umstehn, der auf der Gasse zusammengebrochen.

Seit wenig Stunden war die Pest zu Kölln, aber wie ein Feuer, das über Reisig läuft, durchflog sie die Stadt. Sie kroch über die Dächer, drang durch die Ritzen, kam in der Luft, im Wasser, aus dem Erdboden herauf. Sie packte die Opfer, die sie sich ausersehen, mit unfehlbarer Hand, wohin sie vor ihr zu fliehen suchten, und schritt gleichgiltig an denen vorüber, welche sie nicht erlesen, — hohnlachend stieß sie den Arm zurück, der nach ihr gehascht.

Franz Waldhofer wich ihr nicht aus, aber er suchte sie auch nicht mehr, und ging, ohne einen Blick auf die Opfer, welche sie gefaßt, zu werfen, durch die Gassen, bis er an den Rhein hinunter kam. Die Sonne stand jetzt hoch und glänzte wieder aus dem Fluß, der in langen spiegelnden Wellen ruhig seine Wasser zur See hinabwälzte.

Der junge Bürger blieb einige Minuten stehn und blickte träumerisch über den breiten Strom, in die sommerliche Ferne des gegenüberliegenden Ufers hinaus, dann trat er in das Häuschen, vor dem er stand, und kam in vertauschter Kleidung wieder hervor, mit einer mächtigen Art bewaffnet, die er auf die am Gestade aufgetürmten Balken schwang, daß, wer nicht das vergnügte Lächeln sah, das seinen roten Mund umspielte, glauben konnte, er zimmere einen Riesensarg für die hillige Stadt Kölln.

* * *

Viertes Kapitel.

Auch in den Straßen, durch die Sybille schnell dahinschritt, ertönte Jammer und Wehklage. Sie verfolgte jetzt denselben Weg, den der Jüngling, dem ihre Augen vom Thor-

häuschen nachsahen, Verderben um sich breitend, am Abend zuvor gemacht. Eilende Weiber stürzten, nach Aerzten schreiend, aus den Häusern und kreischten auf den Gassen umher; das ließ sich nicht von ihrer Redseligkeit halten, sie kannte die Richtung, der sie zustrebte und ging rasch weiter. Bald kam sie an den Brunnen, auf dessen Platte Hellem in der Nacht bewußtlos niedergestürzt. Es war eine Blutlache davor, und noch immer umstanden Leute mit erregten Gesichtern, furchtsam und neugierig zugleich, den Fleck, und tauschten flüsternd geheimnisvolle Mutmaßungen aus. Sie wendeten erwartungsvoll die Augen, als Sybille an ihnen vorüberschritt und in das geöffnete Ghettothor eintrat. Dann wisperten sie eifrig, mit den Fingern ihr nachdeutend, weiter.

Drinnen in der Judengasse lag alles still wie im Grabe. Es war ein auffälliger Gegensatz zu dem von allen Enden wiederhallenden Getöse, das die Stadt erfüllte. Kein Schrei, kein Gelärm, kaum ein lauter Ton unterbrach den ruhigen Umlauf des Tages. Alles war wie sonst, die Thüren geöffnet, die Trödelwaren vor ihnen feilgeboten, abgeputzt und von jedem Stäubchen gesäubert wie jederzeit. So eilig Sybille vorwärts zu kommen strebte, hielt sie doch inne und übersah mit verwundertem Blick die Sorglosigkeit, die sie hier umgab. Kein Mensch ließ sich auf den Treppen oder am Fenster erblicken; es war, als ob noch nie das Gelüst ein menschliches Wesen übermannt, sich unbewachte, fremde Habe anzueignen, und noch weniger, als ob die Besitzer derselben von jäherer Todesgefahr, als mit der sie der Einsturz ihres Hauses treffen konnte, bedroht werden.

Sybille hatte so weit ihre Erinnerung zurückreichte, nie das Ghetto betreten. Der erste Eindruck überraschte sie, dann fiel ihr ein, daß sie das Haus nicht kannte, das sie aufzufinden bemüht war, und sie schaute nach einem lebenden Wesen, Erkundigung einzuholen, umher. Doch vergeblich. Die Judengasse schien ausgestorben, nur von fern kam ein wechselnd anschwellender und verhallender Klang herüber. Ein leichter Schauer überlief das mutige Mädchen. Sie hatte unterwegs über das plötzliche Ereignis, das sie so wundersam von ihrem friedlichen Morgengange abgeleitet, nachgedacht. Von hier war die Pest ausgegangen oder mindesten lauerte sie toddrohend in diesen düsteren Winkeln, da sie den Jüngling, der wenig Stunden zuvor blühend und in Gesundheitsfülle, hineingeschritten, gepackt, blutbedeckt und sterbend, wie sein Bild schrecklich vor ihr stand, hilflos zu Boden geworfen. Umsonst hatte sie über den unerklärlichen Vorgang nachgegrübelt, daß jener am Morgen, zu einer Stunde, wo das Thor des Ghetto noch nicht geöffnet sein durfte, in der Christenstadt gefunden und ohne einen Begleiter seines Volks auf den Marktplatz geschleppt worden. Ihr kamen urplötzlich die alten Kindermärchen ins Gedächtnis, mit denen die Amme sie einst erschreckt. Von den blonden Christenkindern, welche schwarzlockige Judenmädchen mit vergoldeten Aepfeln und Nüssen in die Thür lockten. Freudig folgten die Kleinen, düstre Treppen hinan, und immer ging die Verführerin, mit den goldenen Früchten winkend, vor ihnen, bis den Kindern in der fremden Umgebung der Mut entfiel und sie umkehren wollten — da packte die Judendirne sie mit weißen Armen und trug sie in ein großes Gemach mit einem schwarzen Tisch in der Mitte. Auf den legte sie die Zappelnden, die schrieen und um Erbarmen flehten, und mit höhnischem Lachen holte sie ein goldenes Messer aus dem Busen und stieß es den Kindern ins Herz. Dann fing sie das Blut in einer Opferschale auf und trank es mit gierigen Zügen, um Zauberkraft zu erlangen und schöner zu werden, als die Christenweiber. —

Es überlief Sybille, obwohl sie dazu lächelte. Durch ihr Gedächtnis summten wider ihren Willen die alten Ammenmärchen und riefen immer neue Bilder herauf.

„Sie soll schöner als alle Christinnen sein, die schöne Tamar," murmelte sie unwillkürlich. Die hohen, regungslosen Gebäude standen so düster und schweigsam um sie her und nickten geheimnisvoll mit geschwärzten Firsten herunter, von denen kein Laut ertönte. Nur das ferne, feierlich-unheimliche Geräusch, das wie das Brausen des Rheines in Sommermondnacht herüberwogte, — sie dachte, wenn Arme aus der Thür hervorgriffen und sie hineinzögen, oder wenn die Pest es wäre und sie sänke hilflos zu Boden — ihr Vater harrte vergebens, Stunde um Stunde — und ihr lebendig-bewegungsloser Körper würde hinaufgetragen, in den Saal, auf den schwarzen Tisch, und die schöne Tamar griff in den weißen Busen und holte ein goldenes Messer, um den Gruß herauszuschneiden, den ihr Hellem zugesandt, der nicht ihr Bruder war. — —

Doch bei dem Namen stiegen wieder die bleichen entstellten Züge des Kranken vor ihr auf und ein anderes Gesicht mit großen, vernünftigen Kinderaugen und der ruhigen Kraft in der männlichen Gestalt darunter, tauchte neben ihnen empor, das sie zuversichtlich und freundlich ansah, als ob es sagte: „Ich wäre da, wenn dir Gefahr drohte," und das Mädchen lachte über seine eigene Angst, blickte sich besinnend umher und ging in der Richtung, aus welcher das Geräusch erklang, weiter. Dasselbe verstärkte sich, und als sie näher kam, unterschied sie einen vielstimmigen Gesang, der zugleich mit roten Lichtwellen aus den geöffneten Fenstern eines hohen, rundlichen Gebäudes hervorquoll. Sie verstand die Worte des Liedes, das gesungen wurde, nicht, aber die Weise war klagend und demütig und dann wieder hoffnungsvoll anschwellend und aufjauchzend wie Lobgesang. Die Töne verstummten, als sie die weitgeöffnete Thür der Synagoge erreichte, und eine hohe Gestalt mit weißem, ehrwürdigem Bart, der auf den langen, schwarzen Talar niederfiel, begann in fremder Sprache zu reden, in der die Anwesenden von Zeit zu Zeit einstimmten. Der weite Raum war mit Kerzen erhellt; eine dichtgescharte Menge stand sittig und ehrbar darin, alle in festlichen Kleidern und achtsam die Winke des Vorbetenden befolgend.

Sybille blickte einen Moment staunend und neugierig hinein. Die Scham über die Furcht, welche die kindischen Erdichtungen böswilliger und abergläubischer Gemüter in ihr wachgerufen, stieg ihr zu Haupt; sie vermochte nicht dem Judenknaben, der als Hüter am Eingang des Bettempels saß, gerade ins Gesicht zu blicken, und fragte ihn mit abgewandtem Kopf nach der Wohnung des alten Kaleb.

Der Knabe sprang auf und deutete mit der Hand auf das schräg gegenüber liegende Haus. Sybille dankte und ging, doch er lief ihr nach und hielt sie am Kleid zurück.

„Was willst Du dort? Geh' nicht hinein, Du bist nicht von uns; da ist die Pest,“ sagte er freundlich.

Das Mädchen zuckte leise zusammen; „wer liegt an der Pest?“ fragte sie hastig.

Der Knabe wiegte den Kopf. „Ich weiß nicht, alle,“ antwortete er, „Thubal ist dort seit Mitternacht.“

„Wer ist Thubal und weshalb darf ich nicht hinein, wenn er drinnen ist?“ versetzte Sybille.

Er sah sie verwundert an. „Thubal hat es gesagt,“ entgegnete er. Er stockte, dann fügte er ausdrucksvoll bei: „Und weil Du eine Christin bist.“

Das Wesen des Knaben befremdete sie. „Darf eine Christin denn nicht in Euer Haus?“ fragte sie.

Die Lippen des Knaben zauderten. „Nein,“ sagten sie nach einer Weile geheimnisvoll, „nicht wenn die Pest darin ist, denn wenn sie stirbt, sagen die Christen, daß wir sie getötet, und verbrennen uns und nehmen uns unser Geld —“

(Fortsetzung folgt.)

Hier und dort.

* **Berlin**, 1. November. (**Ueber die Israelitische Volksküche**) in der Gormannstraße wird in den jüdischen Kreisen, die gezwungen sind, diese Anstalt in Anspruch zu nehmen, lebhaft geklagt. Besonders ist es das Ueberhandnehmen fragwürdiger nichtjüdischer Elemente, die beispielsweise achtbaren, aber armen jüdischen Studenten den Aufenthalt in der Volksküche verleidet, ja unmöglich macht. Die Räume dieser Anstalt sollen ein Tummelplatz für allerhand arbeitsscheues Gesindel und „arbeitslose“ Zuhälter geworden sein, welche die gerade in solchen Anstalten erforderliche Reinlichkeit und die Ruhe des Hauses und seiner anständigen Besucher beeinträchtigen. Eine Ende voriger Woche stattgehabte Schwurgerichtsverhandlung gegen zwei Gelegenheitsräuber, die das Verbrechen in der jüdischen Volksküche begingen, war geeignet, jene Klagen zu bestätigen. Wir sind gewiß, daß es nur dieses kurzen Hinweises bedarf, um eine Besserung anzubahnen, um zu erzielen, daß die Israelitische Volksküche befreit werde von den Bassermannschen Gestalten, die man täglich vor der Anstalt sich stauen sieht und in deren Räumen rumoren hört, den achtbaren jüdischen Besuchern den Weg zu der Volksküche versperrend, den Aufenthalt in der Volksküche verleidend. Wir wollen hiermit keineswegs für die Ausschließung von Nichtjuden, die der Wohlthat der Anstalt bedürfen, plaidieren, sondern nur den verdienten Leiter derselben, Herrn Abraham erinnern, daß die Israelitische Volksküche am Ende aller Enden eine jüdische Einrichtung ist; und an Herrn Abraham liegt es, nun dafür zu sorgen, daß auch die Gäste der Anstalt dieser Thatsache eingedenk bleiben.

* **Berlin**, 10. November. (**Rabbiner und Sozialisten.**) Eine von den hiesigen Sozialdemokraten einberufene Versammlung für Freitag Abend sollte Propaganda machen für den Austritt aus der Landeskirche. Zu dieser Versammlung waren Hofprediger a. D. Stöcker und — o tempora! — Rabbiner Dr. Maybaum eingeladen. Jener erschien und sprach in der Versammlung nicht ohne Erfolg; dieser entschuldigte sein Ausbleiben mit amtlicher Verhinderung. Der Kuriosität wegen registrieren wir diese sonderbare Thatsache.

G. **Berlin**, 10. November. (**Der Israelitische Fortbildungsverein Montefiore**), der vor zwölf Jahren, am 100. Geburtstage Moses Montefiores, gegründet worden ist, feierte jüngst sein Stiftungsfest. Die Aufgabe dieses Vereins ist, an mehreren Abenden jeder Woche junge Leute, die Interesse für Juden und Judentum, für jüdischen Glauben und jüdisches Wissen haben, von bewährten Lehrkräften in Thora und Talmud, in jüdischer Geschichte und Litteratur unterweisen zu lassen. Die Festrede hielt Rabbiner Dr. Ed. Biberfeld. Es ist dem Vereine, der nicht nur die jüdische Wissenschaft fördert, sondern auch ein Sammelplatz für fremde nach Berlin kommende junge Leute bildet und sie so wirksam vor den Gefahren der Weltstadt schützt, ein recht langes Bestehen und kräftiges Wachstum zu wünschen.

* **Berlin**, 10. November. (**Zugunsten des Kurhospitals in Kolberg**) wird jetzt ein Aufruf versandt, welcher die größte Beachtung verdient. In seinem vorjährigen Berichte wies der Vorstand des Kurhospitals auf die Notwendigkeit einer Erweiterung und Vergrößerung der Anstalt hin, die nur einen geringen Teil der Hilfesuchenden aufnehmen könne. Zur Errichtung eines solchen mit 100 Betten bedarf es einer Summe von ca. 175000 Mk. für die Gebäude und ca. 50000 Mk. für die Einrichtung. Nur ein kleinerer Teil dieser Kosten kann durch das Vermögen der Anstalt bestritten werden. Darum wendet sich der mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Aufruf an unsre mildthätigen Glaubensgenossen, damit man das gemeinnützige Unternehmen stütze und die Erweiterung desselben fördere. Es ist beschlossen worden, den Spendern bei einer Gabe von mindestens 1000 Mk. die Einzeichnung in die Stiftertafel zu gewähren. Sämtliche Beträge sind an Herrn Dr. J. Ginsberg, Karlstraße 31, zu senden. — Aus dem beigegebenen Berichte über die Thätigkeit des Kurhospitals in den 23 Jahren seines Bestehens (1872 bis 1895) entnehmen wir folgende Daten: In den Jahren von 1874 bis einschließlich 1895 war die Zahl der Pfleglinge, die die Anstalt aufnahm, eine fortgesetzt steigende; sie beginnt mit der Zahl 12 an Pfleglingen und 389 an Verpflegungstagen, beschließt mit 171 Pfleglingen und 5832 Verpflegungstagen. Auch die Einnahmen sind natürlich gewachsen. Während das Jahr 1874 eine Einnahme von rund 5200 Mark aufweist, konnte man 1895 einen Eingang von rund 21200 Mk. notieren. Und doch bedarf es dringend der Hilfe weitester Kreise, soll das in Aussicht genommene Werk, die notwendig gewordene Erweiterung der Anstalt, in Angriff genommen und durchgeführt werden.

* **Berlin**, 10. November. (**Das „Lehrlingsheim“ in Pankow**) soll nun in weiteren Kreisen populär werden. Das bezweckt ein Aufruf, den der Vorstand des Vereins versendet, und das verdient das Institut auch in hohem Maße. Denn von dem Gedanken geleitet, daß es nicht genügt, die jüdischen Handwerkslehrlinge während ihrer Lehrzeit materiell zu unterstützen und sich im übrigen um die Gefahren, denen der meist im Alter von 14—18 Jahren stehende Lehrling im Treiben der Weltstadt ausgesetzt ist, wenig oder gar nicht zu kümmern, hat der „Verein Lehrlingsheim Pankow“ sich die Aufgabe gestellt, bedürftigen und würdigen jungen Leuten, insbesondere Waisen, die ein Handwerk erlernen, nicht nur

Unterhalt, Kleidung, Handwerkszeug 2c. während ihrer Lehrzeit zu gewähren, sondern sie auch durch einen zugleich ihre Erziehung und Fortbildung fördernden Leiter beaufsichtigen zu lassen. Vor fünf Jahren wurde der erste Versuch damit gemacht; fern vom Geräusche und Getriebe der Großstadt wurde, zunächst in gemieteten Räumen, ein Heim errichtet und eine Stätte geschaffen, die den Zöglingen soweit als möglich das Elternhaus ersetzen sollte, — eine Einrichtung, die bald darauf in Düsseldorf, Köln, Wien und Budapest Nachahmung fand. Dank der großherzigen Hilfsbereitschaft edler Menschenfreunde ist es dem Verein gelungen, das zu Pankow bei Berlin, Mühlenstraße 20, belegene Grundstück käuflich zu erwerben und daselbst ein ausschließlich für die Zwecke des Lehrlingsheims bestimmtes Gebäude zu errichten, welches in diesem Frühjahr seiner Bestimmung übergeben worden ist. In anbetracht dessen, daß in der Anstalt zwar 50 bis 60 Zöglinge Aufnahme finden können, diese Wohltat aber bisher wegen nicht zureichender Geldmittel nur einem kleinen Teil von Lehrlingen gewährt werden konnte, glauben wir, daß der Appell, den der Vorstand des Vereins an die Herzen unserer Glaubensgenossen richtet und welcher alle Vermögenden zur Teilnahme an dem guten Werke auffordert, nicht ungehört verhallen werde. — Der Verein verfügt jetzt über ein Grundvermögen, hervorgegangen aus den einmaligen Beiträgen immerwährender Mitglieder, von 129000 Mk. und über Jahresbeiträge ordentlicher Mitglieder in Höhe von 8152 Mk. Allein soll das Institut seine Schuldigkeit in vollem Maße thun, so muß der Verein über weit höhere Jahresbeiträge verfügen können. Vorsitzender des Vereins ist Dr. Max Weigert (Kielganstraße 2); Schatzmeister: Landschaftsmaler Julius Bodenstein (Taubenstr. 43).

* **Berlin**, 11. November. (Der Verein zur Unterstützung jüdischer Lehrer in Preußen) hält am 18. d. M. vormittags 10½ Uhr im Hörsaale der Gemeinde-Knabenschule, Gr. Hamburgerstraße 27, seine diesjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1) Berichterstattung über die Wirksamkeit des Vereins in den Verwaltungsjahren 1893/95, 2) Decharge-Erteilung, 3) Neuwahl von drei Vorstandsmitgliedern und drei Revisoren.

r. **Osterode** (Ostpr.), 10. November. (Uebereifer.) Das hiesige „Kreis- und Anzeigeblatt“, die gelesenste Zeitung in Stadt und Land, hat dem entschlafenen Dr. Bamberger-Königsberg im redaktionellen Teile einen schwung- und gemütvollen Nachruf gewidmet. Das ist hier bei uns keinem aufgefallen, weil sich dies bei der großen Popularität Dr. B.s von selbst verstand. Das Stöckersche „Volk“ ist aber anderer Ansicht; es druckt den Nachruf ab und weist, mit Zuhilfenahme der nötigen Anzahl von Ausrufungszeichen, auf die himmelschreiende Thatsache hin, daß es nicht etwa ein jüdisches Wochblatt, sondern daß es das amtliche Kreisblatt gewesen, das die Pfarrer, Lehrer und Gemeindevorsteher des Kreises lesen müssen, welches diesen Nachruf gebracht hat. Ob dieses Uebereifers hat man hier selbst in christlichen Kreisen teils den Kopf geschüttelt, teils gelächelt.

⊙ **Tilsit**, 9. November. (Vortrag.) Ernst faßt unser Rabbiner, Herr Dr. Ehrlich, seine Amtspflicht und die Aufgabe der Litteraturvereine auf, indem er den Verein benutzt, um seinen Gemeindemitgliedern mitzuteilen, was in einer Kanzelrede nicht fair ist. Am 4. d. M. eröffnete der gen. Verein seine Wintersaison mit einem Vortrag des Herrn Dr. E. über Rom und Judäa, dem weitere Vorträge über das nämliche Thema folgen werden. Der erste Vortrag beschäftigte sich fast ausschließlich mit den Bedrückungen und Verfolgungen, denen die Juden im alten Rom ausgesetzt waren. Nur selten, so führte Redner u. a. aus, übten die römischen Statthalter Akte der Gerechtigkeit, wie Vitellius, Statthalter von Syrien. Die fortgesetzten Ungerechtigkeiten des römischen Beamtenheeres gegen die Juden, welche oft zu blutigen Greuelthaten ausarteten, erzeugten natürlich Haß bei den Unterdrückten. Alle Versuche, das wohlverdiente Recht zu erlangen, blieben in den meisten Fällen erfolglos. Druck erzeugt Gegendruck, die Juden zogen sich in Furcht zurück, Israels Stärke wurzelte fortab in dem Geiste seines Gesetzes; dem verfolgten, gedrückten Stamme blieb nur eines: das krampfhafte Anklammern an die Verheißungen seiner Religion. Rom hat den jüdischen Staat aufgelöst, die Seele der jüdischen Nationalität geschändet. Die gesamte israelitische Litteratur richtete ihren brennenden Haß gegen das Flavische Herrscherhaus. Titus wurde von ihnen mit dem Beinamen „Der Bösewicht“ gebrandmarkt. Die fast beispiellose Grausamkeit dieses Mannes, in welchem die Juden einen zweiten Nero erstehen sahen, mußte den Haß, die Feindschaft in hellen Flammen auflodern lassen. Trotz Nervas und Trajans milder Regierung war das Heer der Prokonsuln, Prokuratoren und kleineren Beamten herrschsüchtig und habgierig, übten sie ihre Gewaltthaten auf das entsetzlichste aus. Im Jahre 115 nach der bürgerlichen Zeitrechnung begann der Kampf, der nicht so leicht erstickt werden konnte, unter Trajan und später unter Hadrian. Die Veranlassung war der Tod seines (Trajans) Kindes an einem jüdischen Festtage, dem Festtage der Tempelweihe. Die armen Israeliten sollten an dem Tode schuld sein; er ließ sie durch seine Legionen niedermetzeln. Die Erhebung der gequälten Völker folgte. Die Schilderungen damaliger Schriftsteller über die Insurrektion der Juden sind sehr einseitig, den Juden werden die größten Greuel zur Last gelegt; so schreibt Dio Cassius, daß sie das Fleisch der von ihnen Getöteten aßen. Pater Ansebius erzählt von der Insurrektion der Juden in Alexandrien und dem übrigen Egypten. Der Krieg wurde nicht ohne Grausamkeit geführt, doch es war der Kampf der Erbitterung und Verzweiflung. Sie wollten die Freiheit, das edelste Gottesgeschenk, ungekürzt genießen. — Vor Beginn der Tages-Ordnung gedachte der Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Grumach, in warmen Worten des entschlafenen Dr. Bamberger-Königsberg, der sich auch hier wie in der ganzen Provinz großer Verehrung erfreute.

⌗ **Gleiwitz**, 9. November. (Protest.) Gegen die antisemitische Strömung innerhalb der Burschenschaften hat hier eine Versammlung von Alten Herren der Burschenschaften stattgefunden, welche einen lebhaften Protest erhob gegen den Beschluß der deutschen Burschenschafter, „daß es erwünscht sei, wenn fortan keine Burschenschaft mehr Juden in ihren Verband aufnimmt.“

⁂ **Kottbus**, 9. November. (§ 71 des Judengesetzes und kein Ende.) Unsere Gemeinde hat infolge einer plötzlich

eingetretenen Vakanz einen Ausländer namens Frischer provisorisch mit der Verwaltung des Amtes eines Vorbeters und Schächters betraut. Wegen dieses Verbrechens wurde unser erster Vorsteher, Herr Bankier Löwenstein, am 12. Mai d. J. vom hiesigen Landgericht zu einer Geldstrafe von 60 Mark verurteilt, obwohl er versicherte, nicht gewußt zu haben, daß der p. Frischer Ausländer sei. Das Gericht hielt das aber für irrelevant, da er die Einholung der Genehmigung der Verwaltungsbehörde unterlassen habe. Der Schächter sei ein Synagogenbeamter; ein Dolus werde vom Gesetze nicht erfordert, welches die Annahme ausländischer Juden als Beamten vor Erteilung der Erlaubnis des Ministers des Innern verbietet. Der Verurteilte meldete Revision beim Reichsgericht an und dieses erklärte die Revision für begründet. Es könne dahingestellt bleiben, ob Angeklagter von der Nationalität Frischers Kenntnis hatte. Das Gesetz ist gegen das Fungieren von Ausländern in einer Stellung im Inlande gerichtet, dagegen geht seine Tendenz nicht etwa dahin, die Einwanderung zu verhüten; es handelt sich also bei Uebertretung desselben nicht um ein reines Polizeidelikt, d. h. Ungehorsam gegen Gebote und Verbote; das Gesetz ist also nicht präventiver Natur mit der Tendenz, eine künftige Verletzung zu verhüten. Anders liegt der Fall bei den Kriminaldelikten, wo das Recht schon verletzt ist, und das trifft hier zu, indem der Angeklagte einen rechtsgefährdenden Zustand schuf. Es liegt also ein Kriminaldelikt vor, bei dem, im Gegensatz zu Polizeidelikten, erst der Vorsatz strafbar macht, und der ist hier nicht festgestellt. Das Reichsgericht hob darum das Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück, zugleich mit der Direktive, zu prüfen, ob ein fahrlässiges Verschulden vorliege, da die ratio legis eine gewisse Sicherheit für die Stellung der Religionsbeamten schaffen wollte und hier anscheinend eine Vernachlässigung der Erkundigungspflicht vorliegt.

O. **Frankfurt a. O.**, 9. November. (Rabbinerwahl.) Um das hier durch die Berufung des Herrn Dr. Blumenthal nach Danzig vakant gewordene Amt eines Rabbiners hatten sich mehrere jüngere und ältere Kandidaten beworben. Gewählt wurde in der vorwöchigen Sitzung der beiden Verwaltungskollegien der Gemeinde Herr Dr. Hochfeld, Zögling der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Seine Probepredigt hatte allgemein gefallen, ebenso allgemein ist der Wunsch und auch die Hoffnung, daß das Wirken des neuen Rabbiners seinem Reden entsprechen möge!

Kassel, 8. November. (Prüfung.) Am 29. v. Mts. fand im hiesigen israelitischen Lehrerseminar die zweite Lehrerprüfung statt, der sich sechs Lehrer unterzogen. (Braunschweiger-Erdmanrode, Höxter-Fronhausen, Löwenstein-Bremke, Stein-Gleidingen, Werthan-Bovenden und Wertheim-Zimmersrode.) Die Prüflinge haben sämtlich das Examen bestanden.

☘ **Hamm i. W.**, 10. November. (Schulsache.) Gemäß einem Stadtverordneten-Beschlusse übernimmt die hiesige Stadtgemeinde am 1. April 1897 die hier bestehenden Sozietäts-Schulen evangelischer und katholischer Konfession als städtische Schulen unter der Bedingung, daß die Schul-Sozietäten sich unter Uebertragung ihres Aktiv- und Passiv-Vermögens an die Stadtgemeinde auflösen. Der Synagogengemeinde wird zur Bestreitung ihrer Schulbedürfnisse ein Zuschuß geleistet, welcher alljährlich von den städtischen Behörden nach Maßgabe der die jüdische Schule besuchenden jüdischen Elementarschüler und der von der Gemeinde für das Elementarschulwesen zu leistenden Ausgaben bemessen und festgestellt wird.

a. **Koblenz**, 9. November. (Stiftung.) Der in Hamburg kürzlich verstorbene Rentier Salomon in Hamburg ist in seinem großen Wohlthätigkeitsdrang über den Kreis seiner Glaubensgenossen hinausgegangen. Unserem Oberbürgermeister Schüller ist die Mitteilung zugegangen, daß Herrn Salomon den Städten Hamburg, Wien nnd Koblenz die Zinsen eines Kapitals von 600,000 Mark testiert habe, damit sie zu Armenunterstützungen und anderen Wohlthätigkeitszwecken verwendet würden.

Wörrstadt a. M., 9. November. (Anstellung.) Während in Preußen die Fälle, in denen ein jüdischer Lehrer an nichtjüdischen Volksschulen angestellt wird, zu den größten Seltenheiten gehört, kommen solche Fälle in unserem Großherzogtum Hessen nicht gar so selten vor. So ist Herr Lehrer Sam. Joseph an der hiesigen erweiterten Volksschule angestellt worden. Vivat sequens!

Mosbach, 9. November. (Jubiläum.) Am 1. d. M. beging Bezirksrabbiner Dr. Löwenstein die Feier seines 25jähr. Amtsjubiläums. An der Feier nahmen die Bezirksältesten, sowie die Lehrer des Rabbinatsbezirks teil. Im Laufe des Vormittags wurden dem Jubilar eine Anzahl Jubiläumsgeschenke überreicht. Bei dem von den Lehrern veranstalteten Festessen, an dem auch die Bezirksältesten, sowie der Synagogenrat von hier teilnahmen, wurde in vielen Reden der ersprießlichen Wirksamkeit des Jubilars gedacht.

X **Dresden**, 10. November. (Abgeschüttelt.) Das hier erscheinende Organ des konservativen Landesvereins, das „Vaterland“, sucht immer mehr die Antisemiten abzuschütteln. So schrieb das Blatt dieser Tage: Die leitenden Persönlichkeiten und das wortbrüchige Verhalten der einzelnen antisemitischen Gruppen zu einander hebe die Vertrauenswürdigkeit auf. Die Reformer würden in bekannter Doppelzüngigkeit auch einen Vertrag mit den Konservativen nicht halten, wenn letztere so einfältig wären, sich darauf einzulassen. „Will die deutsch-soziale Reformpartei mit den Kanservativen in ein freundschaftliches Verhältnis treten, so möge sie zunächst Männer an die Spitze wählen, die durch ihre Vergangenheit Vertrauen verdienen; Leuten deren Lebensweise verhindert, daß ein auf Ehre haltender deutscher Mann ihnen die Hand reiche, können wir nur mit den Waffen gegenüberstehen.“

München, 9. November. (Die Kriminalität der Juden in Bayern) zeigt ein günstiges Resultat. Im Königreich Bayern waren zu Anfang des Jahres 1894 in den Strafanstalten interniert 5864 Katholiken, 1674 Protestanten, 30 Israeliten. Das ergab bei einer Bevölkerung von 3 959 077 Katholiken, 1 571 853 Protestanten, 53 885 Israeliten, auf je 100 000 Personen der betreffenden Konfessionen 148, 106, 56.

Budapest, 8. November. (Dr. Wlassics. — Jüdische Reichstagsabgeordnete. — Aus der Gemeinde.) In einer neulich gehaltenen Programmrede behandelte unser Kultusminister Dr. Wlassics seine Stellung zu dem ihm anvertrauten hohen Amte. „Sie wissen, daß Se. Majestät auf

meinen Vorschlag eine ganze Reihe von Verfügungen in Angelegenheit der Regelung der Einkünfte der römisch-griechisch-katholischen Pfarrer getroffen habe .... So gerecht und billig es ist, daß die Gebühren dieser Geistlichen geregelt werden sollen, ebenso gerecht und billig ist es, daß auch bei den gesamten vaterländischen rezipierten Konfessionen den Seelsorgern eine anständige Existenz gesichert werde. In dieser Angelegenheit habe ich einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der dafür sorgen soll, daß auch diese Gebühren bis an die Grenze der Billigkeit ergänzt werden sollen. Das eine aber deute ich schon heute an, daß wir die Reform innerhalb zehn Jahren derart durchzuführen wünschen, daß jeder Seelsorger, der eine höhere theologische Lehranstalt absolviert hat, innerhalb drei Jahren ein Einkommen von 600 fl. und innerhalb zehn Jahren ein solches von mindestens 800 fl. haben soll. Für hochwichtig halte ich auch die Priesterausbildung. Ich habe schon im Reichstag öfter den Standpunkt erörtert, welcher übrigens schon zum Teile in dem Gesetzentwurf des Baron Josef Eötvös zum Ausdruck gelangt war, daß wir jeder rezipierten Religion Gelegenheit bieten müssen, daß ihre Geistlichen auch der höchsten Ausbildung, der an der Universität, teilhaftig werden können. Es muß auch das Niveau des theologischen Unterrichts gehoben werden. Ich zweifle nicht, das es den Konfessionen in erster Reihe am Herzen liegt, daß möglichst religiöse, aber auch zugleich möglichst gebildete Geistliche die Lehren ihrer Religion verkünden sollen." — Dem neuen ungarischen Reichstag gehören dreizehn Juden an, u. zw. durch Wiederwahl die Herren: Franz Chorin, Fr. Heltai, Moritz Mezey, Armin Neumann, Julius Rosenberg, Sam. Visontai und Ambr. Nemenyi, und durch Neuwahl die Herren: Max Arenyi, Rud. v. Biedermann, Arthur Egyedst, Berthold Weiß und Theodor Wolfner. Bis auf Herrn Visontai, der sich zu den „Unabhängigen" zählt, gehören die Deputierten der liberalen Partei an. — Unserer Gemeinde, die in der Nähe des neuen Reichstaggebäudes eine große Synagoge erbauen will, ist vom hiesigen Magistrat ein auf 1 200 000 Kronen geschätzter Baugrund unter der Bedingung überlassen worden, daß die Gemeinde ein modernes Schulgebäude für 800—1000 Schüler errichte. Dieser Bedingung wurde entsprochen, die grundbücherliche Uebertragung des Baugrundes wurde demnach bewilligt, und die Gemeinde geht nun daran, einen Monumentalbau aufzuführen.

⚔ **Lemberg**, 6. November. (Armenhaus.) Am 1. d. M. fand hier in Gegenwart des Gemeindevorstandes und des Rabbinats die feierliche Einweihung des durch die Munifizenz des Herrn Heschels erbauten Armenhauses statt. In seiner Festrede rühmte der Kultuspräses Herr v. Horowitz den Wohlthätigkeitssinn des Spenders und den Eifer des Abg. Dr. Byk um das Zustandekommen dieses Werkes. Es sprachen dann die Rabbiner Schmelkes und Dr. Caro und zum Schlusse Herr Dr. Byk.

Prag, 8. November. (Böhmischer Gemeindebund.) In Anwesenheit der Vertreter von 30 israelitischen Kultusgemeinden Böhmens konstituierte sich am 2. d. M. der Gemeindebund der israelitischen Kultusgemeinden Böhmens und eröffnete den Konstituierungsakt mit der Absendung eines Huldigungs-Telegramms an den Kaiser. Dr. Bendiener erörterte die Ziele des Bundes, dessen nächste Aufgabe eine würdige Begehung des Kaiser-Jubiläums und die Abwehr von Uebergriffen, sowie die Sicherung der Stellung der Beamten der israelitischen Kultusgemeinden sein werde. Der Redner wies darauf hin, daß die Judengemeinden stets autonom waren und daß bei ihnen eine Kirchen-Oberbehörde nicht bestehe, sondern nur daß in bewegten Zeiten freie Vereinigungen gebildet wurden zur Wahrung gemeinsamer Interessen. Solche Zeiten bestehen gegenwärtig. Die vermessenen Aeußerungen des modernen Haman in Wien, die Juden zu vernichten, werden am besten durch die einstimmig erfolgte Wahl eines Juden zum Lord-Mayor von London, wie durch den Sieg des Liberalismus in Ungarn widerlegt. Auf Antrag des Dr. Willner-Teplitz wurde beschlossen, ein Rechtsschutz-Bureau zur unentgeltlichen Vertretung gegen antisemitische Uebergriffe ins Leben zu rufen. Weitere Anträge wurden den zu wählenden Ausschüssen überwiesen.

♁ **Paris**, 6. November. (Antisemitische Internationale.) Unsre Widersacher, die allerorten das nationale Moment eifrig betonen, proklamieren von neuem Internationalität, denn am 18. d. Mts. wird in Lyon ein internationaler Kongreß der christlich-antisemitisch-sozialistischen Demokratie eröffnet. In dem Programme wird hervorgehoben, daß man, wenn die Wahlbewegung in Oesterreich es erlaubt, auf das Erscheinen Pattais, Luegers und Liechtensteins rechnen könne.

⊙ **Petersburg**, 6. November. (Allerlei.) Im Jahre 1894 wurde ein Wuchergesetz eingeführt, das den Wucher mit Deportation nach Sibirien bestraft. Ueber die Wirkung dieses Gesetzes sagt die „Sudebnaja Gaseta" („Gerichtszeitung"), Organ des Justizministers: „.... Und was mehr ist, die Erhebungen, welche man über die Anwendung des neuen Gesetzes angestellt hat, beweisen, daß die wegen Wuchers Angeklagten und Verurteilten nicht immer der jüdischen Konfession, sondern der christlichen Kirche angehören. Ja noch mehr, die Verurteilten gingen meist aus besseren, bevorrechteten Kreisen hervor. Im Augenblick, wo das neue Gesetz inkraft trat, hatten die Gerichte nur mit jüdischen Angeklagten zu thun. Dann erschienen Christen in stets wachsender Zahl auf der Bildfläche. Gegenwärtig gehören, wie man festgestellt hat, die wegen Wuchers angeklagten Individuen zum größten Teile den bevorzugten Klassen an, eine Erscheinung, die sehr traurig ist! Natürlich sind in diese Prozesse auch Juden verwickelt, jedoch in den meisten Fällen nur als Strohmänner der gewerbsmäßigen Wucherer, welche der christlichen Religion angehören." — Auf einer Inspektionsreise durch seine Diözese berührte Bischof Hyronimus auch die Stadt Schaulen (lebhafte Kreisstadt im Gouv. Kowno). Am Ausgang der Kirche wurde er von einer jüdischen Deputation begrüßt, die ihm nach russischer Sitte Salz und Brot überreichte. Indem er die Gaben in Empfang nahm, wandte sich der Bischof an die Deputation mit einer kurzen Ansprache, in der er hervorhob, daß alle Menschen die Kinder eines Vaters seien und daß der Gott der Juden derselbe Gott ist, welchen die Christen preisen. — Aehnliches wird auch aus Slupk gemeldet. Dort war es der Bischof Simeon, der die Stadt besuchte und von einer jüdischen Deputation begrüßt wurde. Auf die Begrüßungsansprache des Rabbiners erwiderte der

Bischof in Gegenwart der ihn begleitenden Geistlichkeit mit einer feierlichen Rede, in welcher er die Notwendigkeit der Brüderlichkeit und Einigkeit zwischen allen Menschen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses betonte. — In Shitomir wird die Schulfrage wieder akut. Die jüdische Bevölkerung beträgt kaum 5 % der gesamten Einwohnerschaft, aber nur drei Gymnasiasten jüdischer Religion werden zum Besuche des dortigen Gymnasiums zugelassen, während mehr als 60 Schüler um Aufnahme ansuchten. — Im Gouvernement Cherson haben in neuerer Zeit unsere Dorfgemeinden die Erlaubnis erwirkt, daß den Juden vorübergehender Aufenthalt in den Dörfern gestattet wurde, damit die Bauern Gelegenheit haben, ihre Produkte vorteilhaft zu verkaufen. Ferner hatten die Behörden der in einigen Ortschaften des Gouvernements vorhandenen Wasser- und Bäder-Heilanstalten kranken Juden erlaubt, zum Kurgebrauch diese Ortschaften besuchen zu dürfen. Diese Milde gefiel dem Gouverneur nicht, und er verfügte, daß der Aufenthalt von Juden in den Dörfern unter gar keinen Umständen geduldet werden dürfe. Mit beispiellosem Cynismus bemerkt noch der Gouverneur in seiner Verfügung, daß weder die Krankheit noch das Verlangen eines Juden, seine auf dem Lande wohnenden Eltern zu besuchen, den Behörden Anlaß geben dürfe, den Aufenthalt von Juden in den Dörfern zu dulden! — Eine Abrechnung der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden in Rußland liegt für 32 Jahre ihrer Wirksamkeit vor. Zum 1. Januar 1896 bestand die Gesellschaft aus 1803 Mitgliedern. Im Jahre 1896 erhielten vom Comité 56 Privat- und Communalschulen Unterstützungen im Betrage von 3696 Rbl. Zum Unterhalt der Schulen der Gesellschaft in St. Petersburg sind von den Beiträgen hiesiger Mitglieder 9029 Rbl. 54 Kop. verwandt worden; ferner erhielten 517 Lernende in den höheren und mittleren Lehranstalten Unterstützungen im Betrage von 26 923 Rbl.

— Vakanzen. Inowrazlaw: Zum 1. 4. 97 Verheir. Waisenvater. Meld. an Rabb. Dr. Kohn. — Nicolai O.-S.: Sof. K., Sch. Fix. 1200 Mk., nicht unbed. Nbk. u. fr. W. — Schwegenheim (Pfalz): Sof. Rl., K., Sch. Fix. 500, Nbk. 200 Mk., fr. W. Meld. an G. Walther. — Rakwitz: K., Sch. (auch Sekr.) Eink. 1200 Mk. u. fr. W. Meld. an M Oettinger. — Wilhelmshafen: Zum 15. 1. 97 Rl., K., Sch. Fix. 1000 Mk. Meld. an Louis Leeser. — Argenau: Sof. K., Sch. Fix. 1000 Mk., fr. W. u. Nbk. — Wiesenfeld: Sem. geb. Rl., K., Sch. Fix. 650, Nbk. ca. 350 Mk. Meld. an A. Bamberger jr. — Köpenick b. Berlin: Zum 1. 4. 97 staatl. gepr. Rl., K., Sch. — Myslowitz: Zum 1. 3. 97 sem. u. mus. geb. Rl., K. Fix. 1800, Nbk. mind. 600 Mk. Reisek. d. Gew. — Stettin: Zum 1. 1. 97 Sch., Syn. Diener. Fix. 1000, Nbk. ca. 1200 Mk. — Cöthen (Anhalt): K., Sch., Kore. Fix. 1500 Mk., fr. W. u. Nbk. — Staßfurt: Gepr. Rl., K., Sch. Fix. 1200 Mk. Meld. an Louis Salinger. — Schönsee (Westpr.): Rl., K., Sch. Fix. 900, Nbk. ca. 300 Mk. Reisek. d. Gew. — Labischin: 1. El. Fix. 1280 Mk. u. fr. W. Meld. an Kgl. Regierung in Bromberg, Abt. II u. Mitteil. an den israel. Schulvorst. in Labischin.

Litterarisches.

* השלח (hebräische) litterarisch-wissenschaftliche Monatsschrift. Verlag K. Wisotzki, Redaktion W. Ginzberg. Jahrgang I, 1. Heft. Berlin 1896. Wir haben in unserer Zeitung auf diese litterarische Erscheinung bereits hingewiesen, die wir als einen bedeutenden Fortschritt der hebräischen Litteratur mit Freuden begrüßen. Das erste nunmehr vorliegende Heft entspricht allen Erwartungen, die wir von der in bewährten Händen sich befindlichen Redaktion hegen durften. Sowohl an äußere Ausstattung, wie auch an Gediegenheit des Inhalts reiht sich diese Monatsschrift den besten litterarischen Revuen würdig an. Die Aufsätze sind alle Originalarbeiten und keine Uebertragungen. Heft I enthält folgende Artikel: 1. Das Programm des Haschiloach, 2. Im Jammerthal, eine Erzählung (anonym), 3. Renans Verhältnisse zum Judentum, von Dr. S. Bernfeld, 4. Salomon ibn Gabirol, von D. Rohn. Die Erziehung bei den Juden und Christen, von J. L. Dawidowitsch, 7. J. L. Gordon (Erinnerungen) von R. Breinin, 8. Des Khalifen Traum (ein Gedicht) von D. Frischmann, 9. Die deutsche Judenheit (ein Kulturbild) von Dr. B—d, 10. Kritik, von H. Rohn, 11. Gedanken und Thun (eine feuilletonistische Plauderei) anonym, 12. Tagesereignisse, von Dr. M. J. B. Eine ausführliche Besprechung der einzelnen Aufsätze behalten wir uns noch vor. Der Zeitschrift wünschen wir einen gedeihlichen Fortgang.

* T'hillot l'êl eljôn. (Freitag Abend Gottesdienst.) Synagogen-Gesänge für Kantor und Chor mit Orgelbegleitung von E. Kirschner, erster Kantor an der Synagoge zu München. Obwohl an Synagogen-Gesängen, ja selbst an guten Synagogen-Gesängen zur Zeit kein Mangel ist, darf man es innerhalb unserer kantoralen Litteratur doch als ein erfreuliches Ereignis bezeichnen, daß dieselbe durch die Herausgabe obengenannter Gesänge in einer Weise bereichert wurde, die dem Komponisten nur zur Ehre gereichen kann. Kirschner ist ein ausgesprochener Melodiker, der mit einer Vorzüglichkeit die Gesangsstimme zu behandeln versteht, wie vor ihm nur Sulzer, Lewandowsky und sein Nürnberger Kollege Rosenhaupt. Auf echt traditioneller Basis beruhend, tragen seine Gesänge überall das Gepräge eines tüchtigen und routinierten Komponisten, wie überhaupt seine Musik nicht eines frischen und erfrischenden Zuges entbehrt, der oft nahe ist der guten Volkstümlichkeit. Melodiös und modulatorisch immer nobel, nie ins Triviale fallend, überragt sie manches Erzeugnis der letzten Jahre um ein ganz Bedeutendes. Stellenweise sogar von dramatischer Kraft und lebhaftem Schwung, pikant und gewandt harmonitiert, packen diese Gesänge den Zuhörer, ob er will oder nicht. Angesichts dieser Thatsachen kann ich den Herren Kollegen das Werk nur auf das Wärmste zur Anschaffung und Benutzung empfehlen.

Düsseldorf, 10. November 1896. Hermann Zivi.

Brief- und Fragekasten.

In meinem Artikel „Die Thätigkeit nach Innen" wolle man an der betr. Stelle statt obligatorischer Gottesdienst obligatorischer Unterricht lesen. R. W.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.